

Der Vyšehrad.

Die alte Königsstadt Prag.

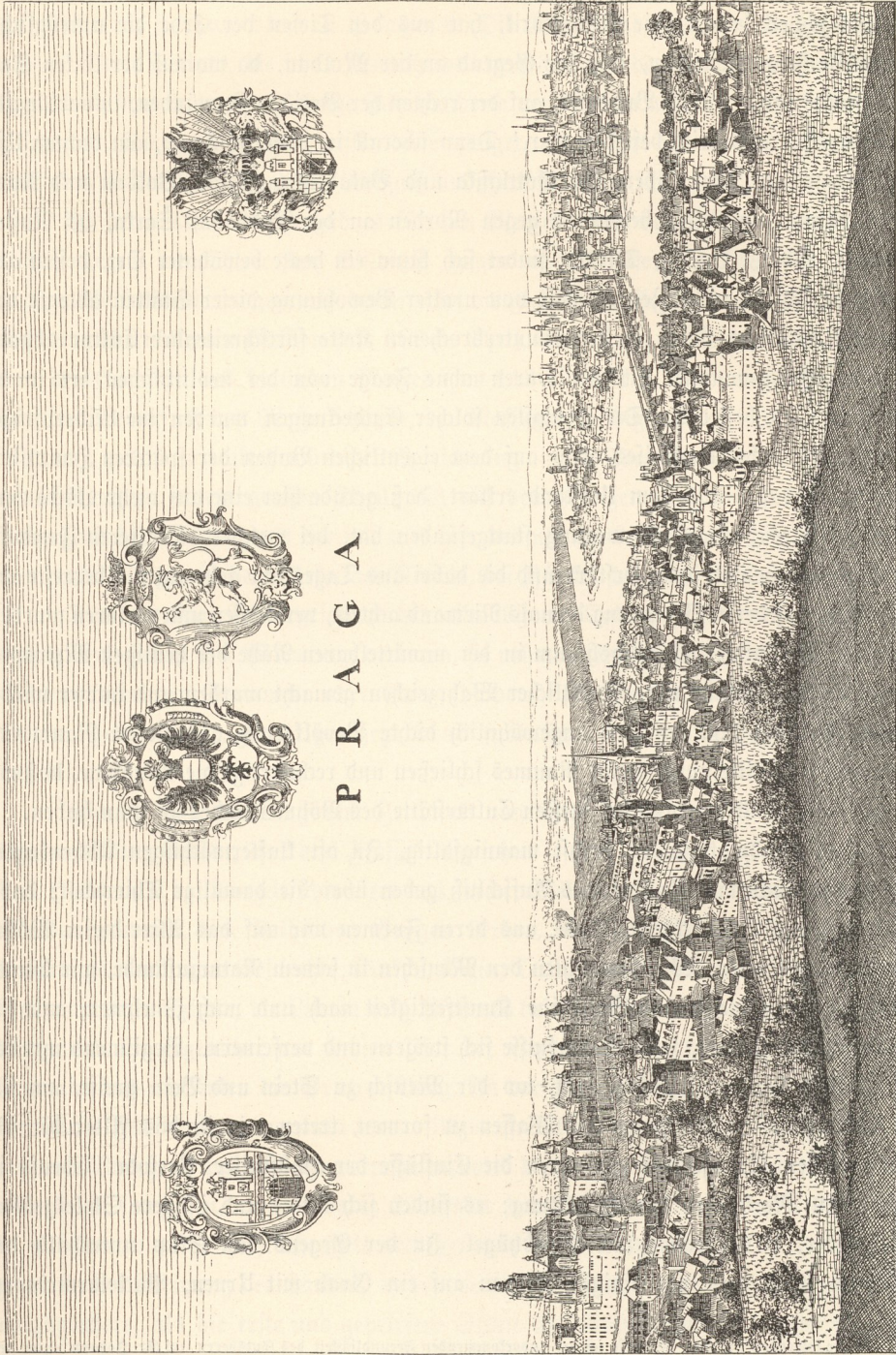


Die Anfänge aller großen Dinge, sagt Tacitus, verlieren sich im Dunkel. Das gilt nicht bloß von Unternehmungen geistlich-sittlichen Charakters, sondern auch von Erscheinungen ständig baulicher Art. Außer den Großstädten der Vereinigten Staaten von Nordamerika und Australiens, deren Entstehen insgesamt in das vollste Licht geschichtlichen Erinnerens fällt, wie viele gibt es von den weltgeschichtlichen Hochsitzen des classischen Alterthums und unseres neueren Europa, deren Ursprung wir genau anzugeben wüßten? Ich denke, wohl keine! Wer hat die ärmlichen Hütten beachtet, welche zu allererst an der Tiber, an der Seine, an der Themse von Naturmenschen der Steinzeit auf dem Boden errichtet wurden, auf welchem sich später die colossalen Metropolen Rom, Paris, London ausbreiteten? Und als nach Jahrhunderten, vielleicht Jahrtausenden allmäliger Entwicklung das unscheinbare Gemeinwesen zu raschem Wachsthum, zu Macht und Glanz gedieh, wer war noch da, der von jenen ersten Gründungen zu berichten wußte? Die Geschichte nicht, allenfalls die Sage! Aber auch diese langt nicht überall aus, und zwar nicht bloß was die Sache selbst betrifft, sondern auch für den Namen. Was ist, woher stammt, was bedeutete anfangs „Rom“, „Paris“, „London“?

Wohl um keine der heutigen Großstädte Europas hat Klios ältere Genossin einen duftigeren, einen sinn- und poesievolleren Kranz gewoben, als um den Ursprung der uralten Přemyslidenstadt. In den Jahren, die dem großen antinapoleonischen Befreiungskampfe vorangingen, war Prag der Zufluchtsort einer Anzahl der auserlesensten Geister Deutschlands, und welch tiefen Eindruck hat auf sie „die wundervolle Stadt, in der jeder Stein Geschichte predigt“, und haben auf dichterisch veranlagte Naturen die Sagen aus der böhmischen Vorzeit gemacht! Einer von ihnen war Clemens Brentano, den, von einheimischen Gelehrten wie Abbé Dobrovský unterstützt, „die Gründung Prags“ in hohem Grade fesselte; er verarbeitete den Stoff zu einer dramatischen Dichtung, die 1815 in Pest herauskam. Er verlegt die Handlung in die Jahreszeit der „slavischen Frühlingsferien“ und örtlich an die halbverfallene Hütte des weisen Krok neben dem uralten Baume, mit welchem seine Riva-Egeria, „deren Leben mit dem ihrer Eiche verwachsen war“, von einem Blitzstrahle getroffen, zersplittert und getödtet worden war. Wir finden da die drei Töchter Kroks, die kräuterkundige Kasi (Kazi), die götterbegnadete Teta und, beide an hohem Geiste überragend, Libuša (Libuša) mit ihren waffenkundigen „Mägden“ Blasta, Stratka, Šárka; von Männern den klugen Primislaus (Přemysl) und den starken Bivoj; nur der fecke Reiter Horimir mit seinem Rosse Šemif fehlt.

Von Libuša nun, so will die Sage, rührt die Gründung und die Benennung Prags her. Von ihrem Hauptsitze ob dem Vyšehrad sendet sie Männer auf das linke Moldau-Ufer aus, um drüben eine neue Ansiedlung zu gründen: „Und was Ihr dort zuerst sehen werdet, nach dem soll sie heißen.“ Die Boten erblicken zwei Leute, die an einem Holzblock zimmern. „Was ist es, das ihr hier anfertigt?“ Eine Schwelle zu einer Thüre = práh. „Also Praha, Prag, soll die neue Burg heißen!“ . . . Die erste Wissenschaft verwahrt sich aber dagegen, daß aus dem Masculinum práh der weibliche Städtenamen Praha abgeleitet werde, und geht auf die Wurzel pražiti = rösten, brennen, zurück, was auf einen durch Brand gelichteten Waldboden hinweisen und Analogien in den vielen deutschen Ortsnamen, die auf -brand, -reut, -rode ausgehen, haben würde. Es liegt diese Ableitung um so näher, als noch in geschichtlicher Zeit die Gegend bis nahe an die Wälle der Prager Burg mit dichtem Forst bedeckt war. Doch ist auch diese philologische Herleitung nicht endgiltig anerkannt und sehr die Frage, ob der Name nicht ungleich weiter zurückreicht.

Auch liegen diese Geschichten, so poesievoll sie sind, doch schon nahe an der historischen Zeit, da wir von Přemysl und Libuša abwärts die fortlaufende Reihe der späteren Fürsten kennen; die ersten Anfänge der böhmischen Königsstadt müssen in eine viel ältere Zeit zurückverlegt werden.



Prag um die Mitte des XVII. Jahrhunderts.

Die allerjüngste der heutigen Wissenschaften, die sich mit den allerältesten Zuständen der Menschheit befaßt, die Prähistorik, hat aus den Tiefen der Erde die untrüglichen Nachweise herausgefunden, daß die Gegend an der Moldau, da wo auf der linken Seite die Beraun und der Bach Brusnice, auf der rechten der Botič in sie münden, in vorlängster Zeit bewohnt und reich besiedelt war.¹ Denn überall in dieser Gegend, am rechten Ufer von Přemyslení über Libeň, die Gottlaška und Balabanka, Žižkov, Bolšan und Nusle bis Modřan, am linken besonders gegen Norden an der Šobába, Šárka, bei Kostof, Holubitz, Libšitz, Únětitz, Tursko, findet sich kaum ein heute bewohnter Ort, dessen aufgewühlter Boden nicht Zeugnishaft von uralter Bewohnung dieser Stätten ablegte und nicht ein wichtiges Glied in der ununterbrochenen Kette fortschreitender Cultur abgab. Einzelne der genannten Stätten waren ohne Frage von der neolithischen bis in die historische Zeit besiedelt. Die wenigsten solcher Entdeckungen wurden im beiderseitigen Mittelpunkt dieses Umkreises, also auf dem eigentlichen Boden der späteren Hauptstadt gemacht, was sich aus dem Umstand erklärt, daß gerade hier eine auf mehr als tausend Jahre zurückreichende Erdbewegung stattgefunden hat, bei welcher die älteren Fundorte vorlängst durchwühlt und zerstört und die dabei ans Tageslicht gebrachten Überreste und Trümmer, auf deren Bedeutung damals Niemand achtete, verworfen und verloren wurden. Aber die Thatsache, daß ringsherum in der unmittelbaren Nähe der heutigen Metropole die ergiebigsten Funde vorgeschichtlicher Wahrzeichen gemacht wurden und immer wieder gemacht werden, läßt auf eine ungewöhnlich dichte Bevölkerung auf diesem Raum und besonders im Mittelpunkt dieses Raumes schließen und rechtfertigt die Annahme, daß wir es hier mit der ältesten und belebtesten Culturstätte des Böhmerlandes zu thun haben.

Das Fundmaterial ist höchst mannigfaltig. In oft klastermächtigen Aschenlagern finden wir Küchenabfälle, die uns Aufschluß geben über die damalige Thierwelt; dabei Werkzeuge und Schmuckgegenstände, aus deren Formen wir auf das Alter dieser Wohnsitze schließen können. Wir beobachten den Menschen in seinem Naturzustande, wir können verfolgen, wie seine Kenntnisse, seine Kunstfertigkeit nach und nach zunehmen, wie sich sein Geschmack läutert, seine Bedürfnisse sich steigern und verfeinern. Beginnend mit den Erzeugnissen der neolithischen Zeit, wo der Mensch zu Stein und Bein greift, um sich aus diesen Stoffen Werkzeuge und Waffen zu formen, treten wir in das Alter der sich einbürgernden Bronze und gewahren die Einflüsse der Hallstatter Periode. Ebenso ist es mit den Merkmalen der Bestattung; es finden sich ältere und jüngere Skeletgräber, Kesselgräber, Urnengräber und Grabhügel. In der Gegend von Slup unterhalb des Byšehrad stieß man vor einigen Jahren auf ein Grab mit Urnen, Buckelarmringen,

¹ Die folgenden Angaben verdanke ich der zuvorkommenden Freundlichkeit des Gutsherrn auf St. Johann unter dem Felsen (Sv. Ivan, Sv. Jan pod skalou, St. Johannes sub rupe) Dr. Stephan Berger.

einer Lanzenspitze aus Bronze, dabei ein Menschenschädel — die Reliquie des ältesten geschichtlich nachweisbaren Pragers! Die Gegenstände gehören der La Tène-Zeit an, also einer Periode, die schon ziemlich weit herwärts von dem uranfänglichen Steinalter liegt, doch immer noch um einige Jahrhunderte vor Beginn unserer Zeitrechnung zurückzusetzen ist. Die Herkunft der meisten dieser jüngeren Artefacte aus einheimischer Gewerbsthätigkeit ist durch Gußmodelle, Rohguß und Halbfabrikate sichergestellt.

In der urältesten Zeit gab es für den Menschen nur den Kampf gegen die Naturkräfte, gegen die Thiere der Wildniß, gegen nachbarliche Angriffe. Es kamen die großen Völkerwanderungen, als deren erste die glaubhafte Geschichte den Zug der Kelten aus dem überfüllten Gallien (um 388 v. Chr.), dann jenen der Cimbern und Teutonen von den Gestaden des baltischen Meeres (um 113 bis 101 v. Chr.) verzeichnet, und da kam das Bedürfniß des Massenschutzes, der Massenvertheidigung auf. So entstanden jene Stätten, welche mit altherwürdiger Bezeichnung im Volksmunde als hradiště (hraditi = schützen) zu einem großen Theile bis auf den heutigen Tag bekannt sind. In der Umgegend der Moldau, mit der wir uns hier des nähern beschäftigen, zeigen sich Spuren von derlei Ringen in der Šárka, am Rívnáč, bei Zámky, bei Levý Hradec und andere.

Das unruhige Völkergeschiebe hat allmählig ein Ende gefunden; die ausgedehnten Schutzwerke haben ihre Bedeutung verloren, sie nehmen jetzt den Charakter von Wohn- und Schirmstätten der Stammes- oder Gau- (Župen-) Fürsten an, sie werden an Umfang kleiner, gedrungenener, sie heißen jetzt hrad (polnisch grod, südslavisch grad), hradec, hrádek.

Hiermit sind wir bei jenem Zeitpunkt angelangt, in welchen die Sage — von der Einwanderung Čechů „über drei Flüsse“ abgesehen — die Gründung Prags versetzt. Aus dem Halbdunkel der Vorzeit schimmert uns, in der Mitte des Landes um den Unterlauf der Moldau gruppirt, eine Reihe von Burgen hervor, die zugleich Fürstensitze sind, uralten Ursprungs, verlorener Geschichte: Křakov, Kozín, Tetín, Libušín, dann Budeč am Zafolaner Bach mit einer Schule, die Libuša und Přemysl besucht haben sollen, Děvín (die Mägdeburg) und ihr gegenüber am rechten Ufer der Vyšehrad = Hochburg, dann etwas stromabwärts am linken die Prager Burg. In der Sage gilt der „heilige“ Vyšehrad als der älteste Fürstensitz, „omnium terrae illius civitatum quasi mater et domina“, und erst vom Vyšehrad aus, wie wir vernehmen, wird die Prager Burg gegründet; wir werden aber kaum irregehen, wenn wir in Wahrheit das Entstehen der Prager Burg ebenso in unbekanntere vorgeschichtliche Zeit versetzen wie die des Vyšehrad. Der Vyšehrad galt zwar in der Meinung des Landes, in den Liedern der Volks- und Heldenjäger, als die vorzüglichere, als die erste und gepriesene Stätte des Gottesdienstes; hierher kamen die Fürsten und Herren des Landes zu gemeinsamer Berathung zusammen, hier saßen

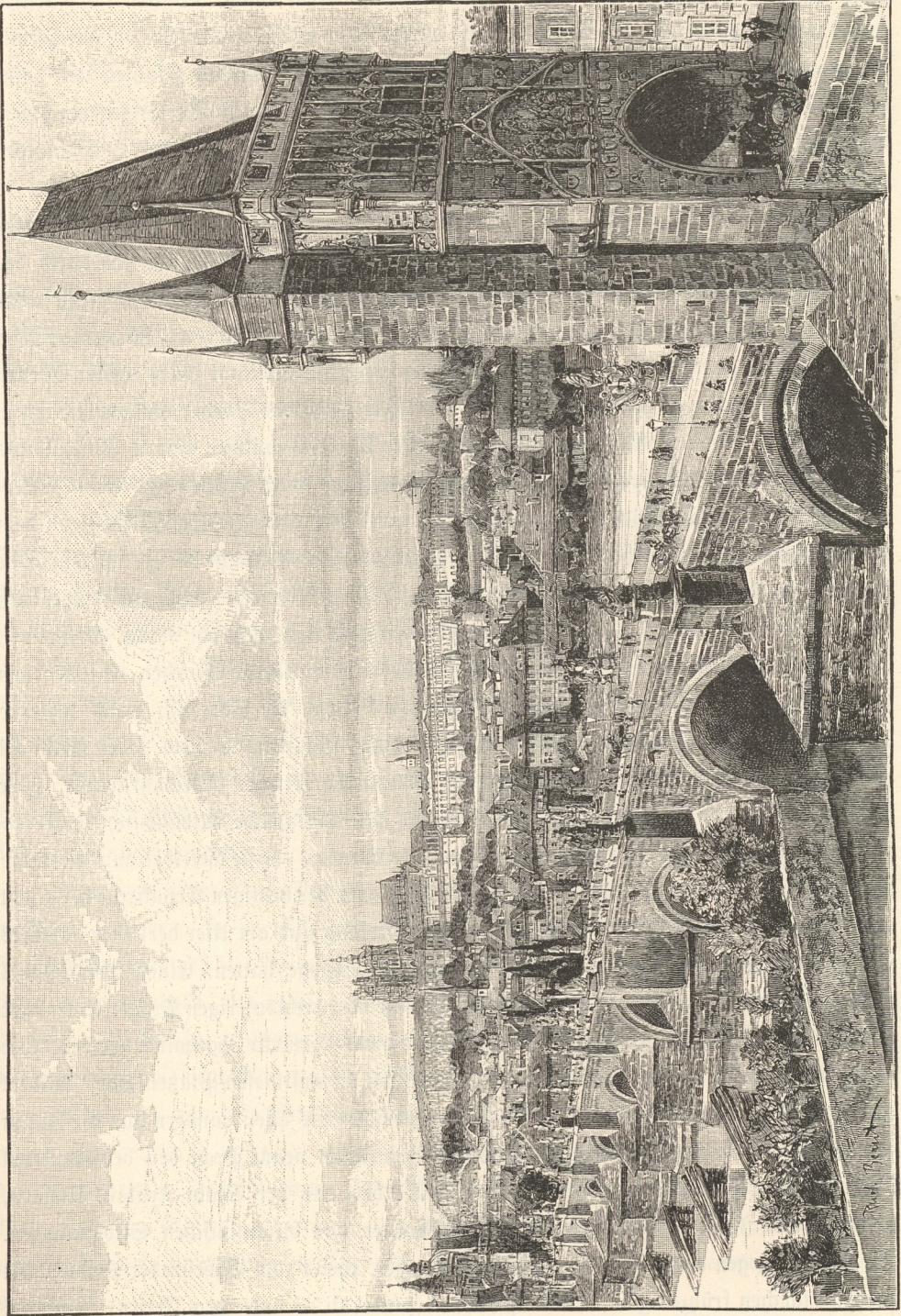
die Fürsten über Streitigkeiten zu Gericht; in einem Gefaß seines Fürstenhauses wurde die bastene Fußbekleidung des Přemysl noch durch Jahrhunderte als ehrwürdige Reliquie aufbewahrt. In der Nähe von Slup, unterhalb des Vyšehrad, sollen die ältesten Fürsten begraben sein; in dieser Gegend steht heute noch ein Haus, dessen Stirnseite die Bildnisse der heidnischen Fürsten in ganzer Gestalt zeigt. Gleichwohl trat die politische Bedeutung des Vyšehrad mehr und mehr hinter jener der Prager Burg zurück, die schon unter den heidnischen Fürsten alle Fürstensitze des Landes an Ansehen überragte; im Kampfe Neklanz, des siebenten Nachfolgers von Přemysl, gegen den Saazer Fürsten Blaštislav heißen seine Krieger nicht „die Vyšehrader“, sondern „die Prager“.

Die eigentlich geschichtliche Zeit beginnt für Prag mit der Christianisierung des Landes unter Borivoj I. 871 bis 894 und hat in dem Prager Domherrn Cosmas († 1125) den ersten Darsteller gefunden. Zu Cosmas' Zeiten war das Gebiet, wo einst Krakov gestanden, bereits mit Wald überwachsen, die Mägdeburg (Děvín) war Ruine, von Kázín nur mehr die Umwallung vorhanden, Libušín und Tetín sahen verlassen und verödet ihrem allmäligen Verfall entgegen. Nur Budeč und seine Schule blühten noch, Vyšehrad und Prag waren in steigendem Wachsthum begriffen.

Der Vyšehrad, in der heidnischen Zeit die vornehmste Cultusstätte des Landes, behielt in der ersten christlichen Zeit den gleichen Vorrang. Es erhoben sich da eine St. Clemens-Kapelle, eine Kapelle St. Johann Ev., unter Bratislav II. 1070 ein Dom zu St. Peter und Paul, in welchen die ältere Clemens-Kapelle mit einbezogen wurde, mit einem reichen Kapitel ausgestattet; eine St. Maria-Magdalena-Kapelle und ein Karner zum heiligen Martin, jene urkundlich zuerst 1130 erwähnt, aber beide ohne Zweifel viel älteren Ursprungs.

Die Prager Burg, bei den deutschen Chronisten des XIII. Jahrhunderts castrum Pragense, urbs, civitas Pragensis, war auf einer nach drei Seiten steil abfallenden Landzunge erbaut, eine natürliche Befestigung, die nur gegen die Bergseite durch Wall und Graben vervollständigt werden mußte. Die Prager Burg hatte zwei Zugänge: zu dem einen führte von der Landseite eine über den Wallgraben geschlagene Holzbrücke, der andere kleinere lag entgegengesetzt da, wo der Berg nach der Moldau abfällt und von wo sich wahrscheinlich ein einfacher Fußsteig steil zu dem Ufer hinabwand — Opyš, Opuš, cauda urbis, heute die sogenannte alte Schloßstiege.

Die älteste Befestigung war roh aus Balken gezimmert, und so waren ohne Zweifel alle Bauten im Innern aus Holz, an welchem es ja bei der Nähe des alten Forstes nicht fehlte. Zwischen dem Fürstenhofe (curia ducis), der an der Stelle des heutigen Prachtbaues im dritten Schloßhof gestanden haben mag, und der ersten von Borivoj I. erbauten Marienkirche knapp an dem Haupteingang breitete sich ein offener Platz aus, für



Prag in der Gegenwart: Bild auf den Grabstein.

größere Versammlungen unter freiem Himmel bestimmt. Hier stand der steinerne Fürstenthron, von welchem aus die Fürsten nach altslavischer Sitte, wenn sie die Regierung antraten, die Aufrechthaltung der Rechte und Freiheiten des Landes gelobten und dafür die Huldigung der Großen des Landes und des versammelten Volkes entgegennahmen. Etwa in der Mitte des freien Raumes war eine erhöhte Stelle, Žizi genannt, in heidnischen Zeiten wahrscheinlich ein Opferplatz.

Zu Füßen der zwei Burgen, vielleicht noch älteren Ursprungs als diese, breiteten sich lose Ansiedlungen aus, die unter dem Einfluß der beiden Fürstenthron und durch den von diesen ausgehenden regeren Verkehr mehr und mehr zusammenwuchsen und wegen dieser ihrer Lage als Unterstadt, suburbium, podhradí, bezeichnet wurden. Am rechten Ufer haben wir uns zwischen der Vyšehrad und der Prager Unterstadt einen weiten offenen Raum, mezigradie, zu denken, von dessen nördlichem Ende das Prager Suburbium bis in die Nähe des heutigen Karolinenthal reichte. Der Verkehr zwischen beiden Burgen und deren Unterstädten über den Fluß hinüber wurde anfangs durch Plätten und Rähne unterhalten, in der geschichtlichen Zeit erfahren wir bald von einer Holzbrücke zwischen dem rechtsufrigen und dem linksufrigen Prager Suburbium. Der im Laufe der Zeit zunehmende Verkehr, der vom rechten Ufer sich weiter ins Land hinein fortsetzte, hatte zur Folge, daß sich hier die Ansiedlungen mehr und mehr schlossen und nahezu jenen Raum einnahmen, den die heutige Altstadt ausfüllt, da schon bei Cosmas von mehreren Kirchen, verschiedenen Gassen und einem Plage, dem späteren Großen Ring, die Rede ist, welche letzterer Marktzwecken diente, sich für Rundmachungen durch Ausrufer eignete, aber auch bei Hinrichtungen, Auspeitschungen und anderen öffentlichen Strafen gebraucht wurde. Hier entstand der „Teyn“, Frohnhof, laeta curia, tyn (vergleiche altböhmisch tyniti = schützen, umzäunen), wo die fremden Kaufleute ihre Waaren, ehe sie dieselben zum Verkaufe ausboten, verzollen mußten; die Häusergruppe rückwärts der heutigen Teynkirche heißt jetzt noch „das alte Ungeld“. Vom Teyn gegen die Moldau und am Ufer derselben abwärts werden frühzeitig Juden erwähnt, die hier eine Synagoge hatten. Einen zweiten viel größeren Marktplatz gab der früher erwähnte, zwischen der rechtsuferigen Prager Unterstadt und jener des Vyšehrad gelegene freie Platz ab, wo die Viehmärkte abgehalten wurden. Wie belebt schon im XI. Jahrhundert der Handel und Wandel auf diesen Plätzen war, schildert Cosmas in seiner beredten Weise, wobei er die Fremden aus allen Ländern und die Juden namentlich hervorhebt. Der Araber Ibrahim Ben Jakub nennt Prag den bedeutendsten Handelsplatz der slavischen Gebiete; Russen, Slaven aus der Stadt Krakau, Ungarn, Griechen und Juden kamen dahin mit ihren Waaren und byzantinischen Silbermünzen.

Mehr gegen den Fluß hin, theils zum Prager, theils zum Vyšehrad Suburbium gehörig, tauchen frühzeitig die Namen Podskal (podskali = unter dem Felsen), Bderaz,

Dpatovice auf, die sich bis heute erhalten haben; weiter ins Land hinein, in der Gegend der heutigen St. Stephanskirche, vernehmen wir von einem Dorfe Rybník. Am linken Ufer unterhalb der Burghöhe und der die Abhänge des Petřín, heutigen St. Laurentzberges, belebenden Weingärten bestanden mehrere Weiler, Újezd (Aujezd), Nebovidy, Travník (Travniček); die in denselben befindlichen Kirchen werden zwar erst im XI. Jahrhundert erwähnt, allein die Ansiedlungen selbst reichten ohne Zweifel tief in die Heidenzeit zurück.

Die Prager Burg, damals das eigentliche Prag, entwickelte sich rasch. Es muß früh eine solide Befestigung mit Thürmen an die Stelle der alten aus Holzwerk und Balken getreten sein, denn schon im X. Jahrhundert berichtet der früher erwähnte Ibrahim Ben Jakub: „Die Stadt Prag ist aus Stein und Kalk erbaut,“ was auch von manchen Bauten im Suburbium gelten dürfte, da Steinbrüche und der altberühmte Prager Kalk überall nahe waren. Im Innern der Burg entstanden von einem Jahrhundert zum andern neue Bauten. Gegen den Dpys hin errichtete Bratislav I., 895 bis 926, eine Kirche zum heiligen Georg, in welcher er die irdische Hülle seiner Mutter Ludmila, der ersten christlichen Herzogin und Märtyrin, beisetzen ließ. Unter seinem ältesten Sohne Wenzel I. wurde 930 bis 931 eine Kirche zum heiligen Veit erbaut, etwas herwärts der Stelle des heutigen Doms.

In die Zeit Boleslav I. des Grausamen und seines Sohnes Boleslav II. fällt die Gründung des Prager Bisthums und die Stiftung eines Nonnenklosters, des ersten im Lande, bei St. Georg. Aus dem Alexius- und Bonifacius-Kloster zu Rom führte 992 Bischof Adalbert (Bojtěch), nachdem er selbst dort die Ordensgelübde abgelegt, zwölf Mönche nach Böhmen, mit denen er das Kloster Břevnov nächst dem Weißen Berge gründete.

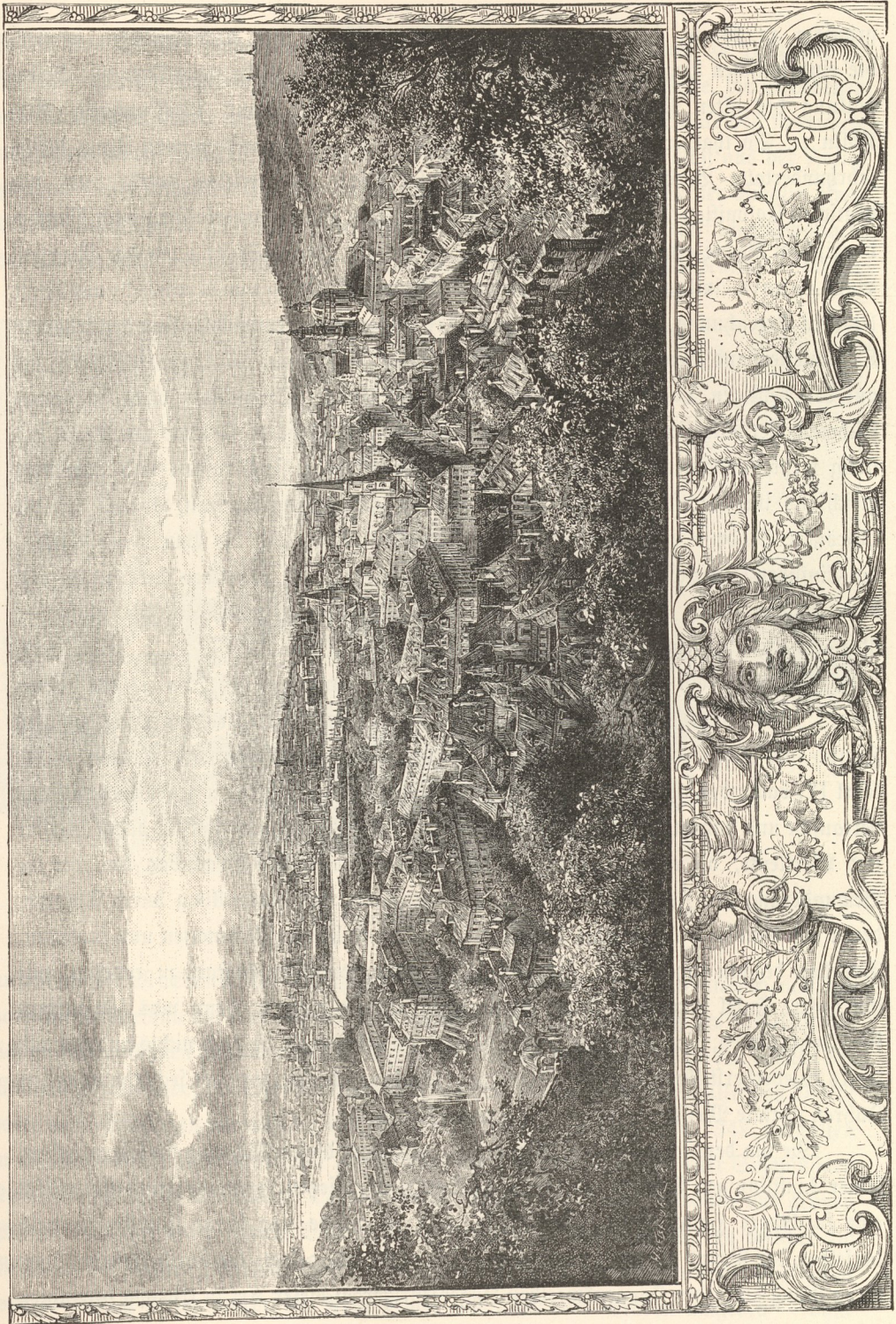
Unter dem ritterlichen Břetislav wurden 1039 die Gebeine des heiligen Adalbert in Gnesen erhoben, in feierlich andächtigem Zuge nach Böhmen gebracht und in der St. Veitskirche beigesetzt. Unter diesem Herzoge wurde auch die Umwallung der Prager Burg neu hergestellt, um 1050, und Cosmas berichtet dazu einen Zwischenfall, der charakteristisch für die einfachen Lebensverhältnisse jener Tage ist. Gegen den Dpys hin ließ sich nämlich die neue Mauer nicht aufführen, ohne die Küche der Nonnen von St. Georg anzugreifen. Als nun die Werkleute zögerten Hand anzulegen, kam Prinz Spytignev herbei, ließ den Herd einreißen und die Steine in den Brusnicbach hinabfollern, indem er lustig ausrief: „Heute wird die Frau Äbtissin keine Koláčen backen können!“ Auf den Lärm kam die Klosterfrau heraus und übergoß den Prinzen mit zornigen Schmähworten, die der sprachgewandte Chronist seinen Lesern in zierlichen lateinischen Versen wiedergibt.

Spytignev, als Fürst dieses Namens der Zweite, und sein Nachfolger Bratislav II. führten die alte Hauptkirche, die jetzt den Landespatronen St. Veit, St. Wenzel und St. Adalbert gemeinschaftlich geweiht wurde, von Grund aus neu auf; der Leib des heiligen Wenzel wurde aus Bunzlau dahin übertragen und am Eingang der ihm gewidmeten Kapelle jener metallene Ring angebracht, den der Märtyrer im Todeskampf erfaßt haben soll. Diese Kapelle, gleich jener des heiligen Adalbert, waren fortan das Ziel jährlich wiederkehrender Wallfahrten nicht bloß aus der Umgebung, sondern auch aus den deutschen Nachbarländern.

Bratislav II., der erste böhmische König, 1061 bis 1092, war es auch, der am Bořic eine deutsche Gemeinde einrichtete und mit Exemtionen von den Abgaben und Leistungen der einheimischen Bevölkerung begnadete, daher sie rasch nicht bloß an Wohlstand, sondern auch an Ausdehnung zunahm; sie erhielt eine Kirche zum heiligen Petrus, die später eine Commende des deutschen Ritterordens wurde.

Es ist hier nicht der Ort, eine Geschichte Prags zu schreiben, die, wie das monumentale Werk W. W. Tomeš beweist, im Grunde die Geschichte des ganzen böhmischen Landes ist; es sollen hier bloß in einfachem Chronistenstil jene Momente hervorgehoben werden, die auf die Bau- und Entwicklungsgeschichte unserer Stadt von unverkennbarem Einfluß waren.

Erwähnen wir daher kurz die Hochflut der Moldau 1118, wobei die alte Holzbrücke, über welche die Wogen bei zehn Ellen hoch hinweggeströmt sein sollen, zu Grunde ging; die Einführung des neuen Ordens der Prämonstratenser und die Gründung ihres Klostersitzes ob dem Strahov, Mons Sion, durch König Vladislav II. und dessen Gemalin, die Babenbergerin Gertrude; die Erbauung einer neuen steinernen Brücke 1153 bis 1167 durch Vladislavs zweite Gemalin Judith; die Schlacht 1179 beim Dorfe Rybník zwischen den Fürsten Friedrich und Soběslav II., die mit dem Siege des Ersteren endete und von dessen Gemalin, der ungarischen Elisabeth, zur dankenden Erinnerung durch Errichtung einer Kirche auf dem Kampfplatze, der seither im Volksmunde „na bojišti“ hieß, gefeiert wurde. Wir überspringen nahezu ein Jahrhundert und sind bei dem glanz- und ruhmvollsten Herrscher aus dem Hause der Přemysliden Přemysl Otakar II. angelangt. Bei den Nachbarvölkern hieß er „der goldene König“, das eigene Land konnte ihn mit gleichem Recht den Deutschenkönig und den Städtegründer nennen. Denn ausgiebiger als es von einigen seiner Vorfahren unternommen worden war, zog er Ansiedler aus Deutschland herbei und führte sie in zahlreichen für Gewerbe und Handel passend gelegenen Orten ein, denen sie städtische bürgerliche Einrichtungen geben und dadurch jenes Element, das sich bei ihnen daheim als ein so großer Culturfactor erwiesen hatte, in seinem eigenen Lande zur Entwicklung bringen sollten. Er ging dabei herrisch, ja



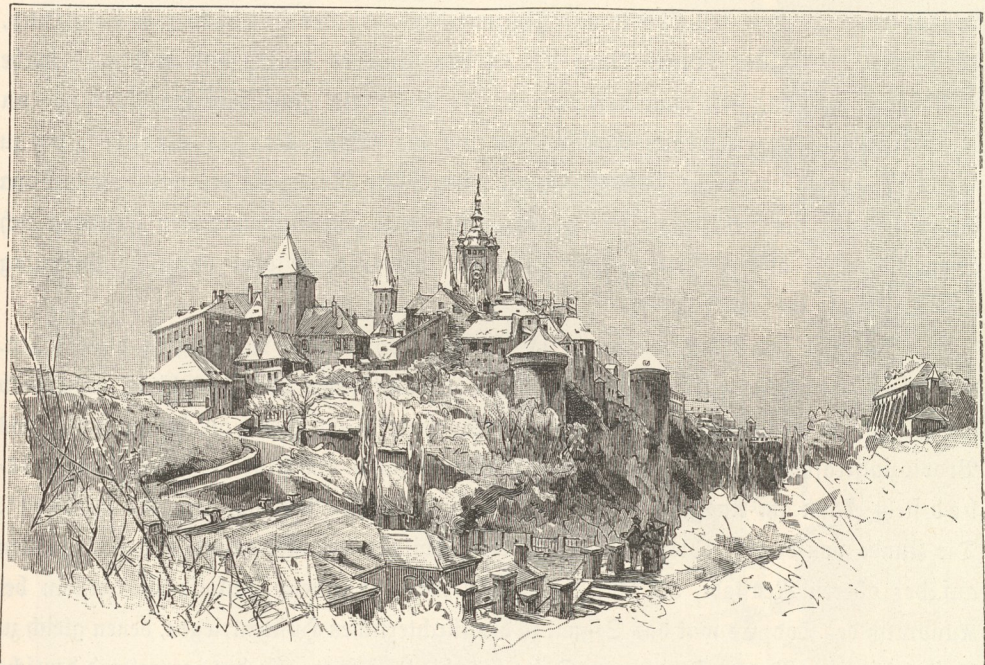
Reg in der Gegendart: Bild vom Stadthü.

grausam zu Werke, indem er von den Stätten, die er den Ankömmlingen anwies, die einheimischen Bewohner vertrieb, die dann meist in der Nähe neue Orte mit Beibehaltung des alten Namens gründeten, so Alt-Micha, Alt-Maut, Alt-Prachaticz, Alt-Kolin &c. So that er es denn auch mit dem linksufrigen Suburbium von Prag, dessen jahrhundertalte Bevölkerung mit rücksichtsloser Härte ausgetrieben wurde, um den deutschen Colonisten Platz zu machen, die ihre eigene Gemeindeverfassung nach Magdeburgischem Rechte erhielten. Sie hieß von da an die „Neue Stadt unter der (Prager) Burg = nova civitas sub castro“, auch die „Kleinere Stadt = menši město“; aus dieser letzteren Bezeichnung hat sich mit der Zeit „die Kleinseite“ entwickelt. Von den früheren Örtlichkeiten und Benennungen dieses Stadttheiles hat sich nur der Dujezd (Újezd) bis auf den heutigen Tag erhalten. Das rechtsseitige Prager Suburbium blieb in seinen früheren Verhältnissen, nur daß die Nachkommen der deutschen Colonie am Porič sich stetig mehr ausbreiteten, unter der slavischen Bevölkerung Fuß faßten und nun dort gleichfalls ihre deutschen Rechte und Freiheiten zur Geltung brachten, woraus nun die „Größere Stadt = větší město“ entstand. Die Gründung und der Bau neuer Kirchen, die Einführung verschiedener geistlicher Orden, wie im Jahre 1252 der Kreuzherren mit dem rothen Stern nächst der Prager Brücke, bezeichnen gleichfalls die glänzende Regierungszeit des zweiten Dtafar.

Sie wurde ein Jahrhundert später überstrahlt durch jene des „Vaters des Vaterlandes“, wie die dankbare Nachwelt Karl IV. nannte, unter welchem Prag zugleich Haupt- und Residenzstadt des heiligen römischen Kaiserreiches deutscher Nation wurde. Karl IV. baute den alten Königssitz, der unter den letzten Herrschern gegen andere Sitze vertauscht und darum vernachlässigt worden war, aus vollständigem Verfall durch Meister und Werkleute, die er aus Frankreich berief, zu einem neuen Prachtbau um, der die Bewunderung der Zeitgenossen erregte, und verstärkte ihre Umwallung durch Thürme, deren mit Goldblech überzogene Dächer weit ins Land hinein schimmerten und funkelten. Daneben begann sich der St. Veitsdom in jener herrlichen Gestalt zu erheben, wie ihn unsere Enkel dereinst in seiner Vollendung schauen werden; denn was seit nahezu fünf Jahrzehnten mit kunstvoller Pietät daran geschaffen wird, ist doch nichts anderes als theils Wiederherstellung, theils vollständige Ausführung dessen, was vor sechsthalfhundert Jahren geniale Meister angelegt und geplant hatten.

Wie um dem schöpferischen Monarchen auch nach dieser Richtung Anlaß zu geben, seiner kunstfünnigen Baulust ein würdiges Denkmal zu setzen, zerstörte im Jahre 1352 eine furchtbare Hochflut die Judithbrücke, und so wurde eine kleine Strecke oberhalb derselben der Grund zu einer neuen steinernen Brücke gelegt, die durch Jahrhunderte ihren Rang unter den staunenswerthen Ingenieurwerken dieser Art in Europa behaupten

sollte. Von den vier steinernen Flußbrücken zu Regensburg, zu London, zu Prag und zu Dresden galt die Regensburger als die festeste, die Prager als die längste, die Dresdener als die schönste. Wenn man aber, mit vollem Recht, bei der Prager Brücke den so reichen und interessanten Schmuck ihrer Statuen in Anschlag bringt, die ihr, selbst aus der Ferne gesehen, ein so reizvolles Gepräge aufdrücken, so darf man ihrer Dresdener Rivalin etwa den Vorzug größerer Zierlichkeit zugestehen, allein den Preis imposant classischer Schönheit der Prager nicht vorenthalten. Zu den hervorragenden Prager Bauten Karls IV. zählen



Der Grabstein: Ansicht von Osten.

außerdem die Marienkirche am Teyn, die Kirche Emauz (na Slovanech) und der gothische Kuppelbau am Karlschofe. Von letzterem geht die Sage, daß der Architekt, als sich an seinem kühnen Gewölbe ein Sprung zeigte, verzweifelnd den Tod in den Wellen der Moldau gesucht habe; der Sprung ist bis jetzt zu sehen, aber der herrliche Hallenbau besteht heute noch. Erwähnen wir noch die Gründung der Prager Universität, 1348, der ersten in Mitteleuropa, und gedenken wir zum Schluß der bedeutungsvollsten aller Schöpfungen Karls IV. für Prag als Stadt. Denn in weiter Anlage mit breiten Straßen und großen Plätzen entstand unter seinem Walten die Neustadt = Nové Město, zu welcher im Gegensatz die frühere „Größere Stadt“ von jetzt an die Altstadt = Staré město genannt wurde. Gleich dieser wurde die Neue Stadt mit Wall und Graben umgeben — ohne

solche galt im Mittelalter keine Ansiedlung als Stadt —, mit eigenem Stadtrecht und Stadtrath versehen, aber die Gründung erfolgte nicht mit jener wilden Härte wie jene der Kleinseite unter dem goldenen König, im Gegentheil mit friedfertiger Einbeziehung der alten Bewohner und deren Erhebung zu Stadtbürgern. Den Hauptplatz dieser Neuen Stadt bildete jener früher erwähnte Viehmarkt = Dobyččí trh, der seinen Namen bis in die jüngste Zeit, im Munde des Volkes bis heute behalten hat. Die Nordseite dieses Platzes nahm das Neustädter Rathhaus mit seinem hohen und starken Thurm ein.

Und noch ein neues städtisches Gemeinwesen entstand unter Karl IV., gleichfalls von Wällen eingeschlossen, mit Thoren und Thürmen versehen, der Hradšchin = Hradčany, der sich außerhalb der Prager Burg bis an den Strahov hinzog und bald eine solche Bedeutung gewann, daß man von der Prager Burg als „auf dem Hradšchin = na Hradčanech“ gelegen sprach. Das waren nun die „Vier Prager Städte“, die zu Karls IV. Zeiten die größte, volkreichste und glanzvollste Metropole des mittleren Europa bildeten, dabei die behaglichste und genußvollste, weil eines andauernden Friedens sich erfreuend, ohne äußere Kriege, ohne nationale, confessionale oder politische Spaltung und Parteiung im Innern.

Das ließ sich leider von Karls IV. beiden Söhnen und Nachfolgern nicht sagen. Wenzel IV. wohnte seltener auf dem Hradšchin als auf seinen Lieblingsplätzen außerhalb der Stadt. In Prag selbst legte er sich einen Sommersitz am Žderaz an, da wo später das Provinzialstrafhaus mit der Kirche zu St. Wenzel stand und heute noch das Wenzelsbad steht; dann am Ausgang der Altstadt gegen die untere Neustadt den „Königshof“. Die Kunde von dem Losbruch blutiger Kämpfe zwischen den Katholiken und den Husiten auf der oberen Neustadt, 30. Juli 1419, gab ihm auf seinem Schlosse Wenzelstein bei Kunderatitz den Tod. Es war das Signal zu den fürchterlichen Husitenkriegen, denen gleich zu Anfang eine der Prager Städte zum Opfer fiel: die Kleinseite, also der vorwaltend deutsche Stadttheil, wurde 1420 in so grauenvoller Weise verwüstet, ja zerstört, daß die Gemeinde sich auflöste und die Stätte Jahrzehnte hindurch ohne Bewohner blieb.

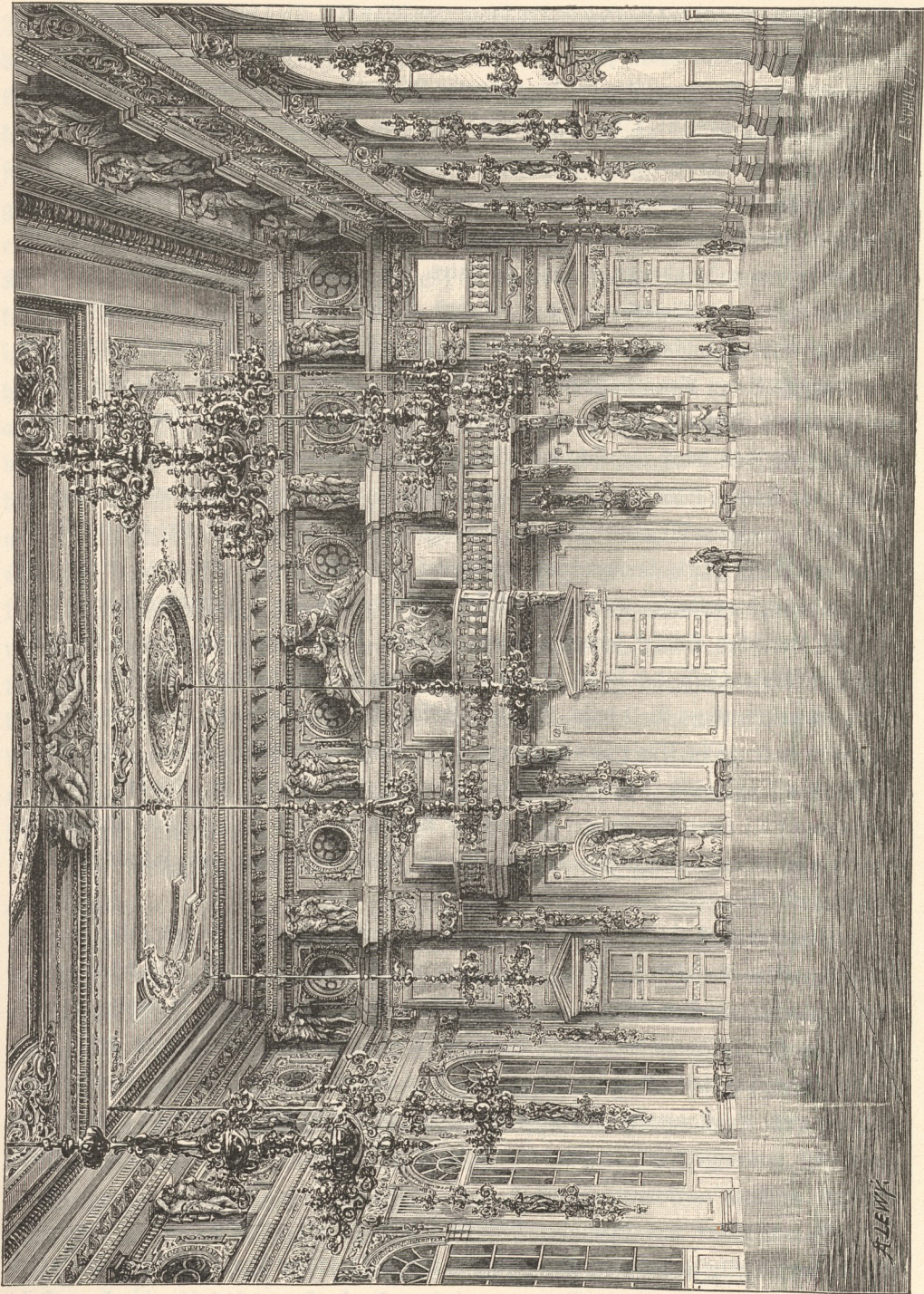
Im Jahre 1436 war der äußerliche Friede hergestellt, König Sigismund, nun allgemein anerkannt, zog in Prag ein, 23. August, und wählte den Königshof zu seinem Sitz, der nun bleibende Residenz zu werden schien. Hier starb der jugendliche Ladislaus Posthumus, hier waltete König Georg von Poděbrad, unter dessen Regierung Prag von neuem aufblühte, auch die Kleinseite sich wieder bevölkerte und das ganze Land an äußerem Wohlstande gedieh. Als unter diesem schlauen, kräftigen und glanzvollen Fürsten der päpstliche Legat Aeneas Sylvius nach Böhmen kam, staunte er über den Reichthum des Landes und dessen Städte, die nach so furchtbarer Verheerung so rasch aufblühend neues Leben gewonnen hatten. Nach Prag, wo die Pest wüthete, kam er nicht,



Die Burg und der erzbischöfliche Palast auf dem Grabhügel.

und wir vermiffen in feinem classifch geschriebenen Geschichtswerk ein Bild dieser Stadt aus eigener Anschauung. Es würde ihm von den beiden Thurmspitzen der Teynkirche der goldene Kelch entgegengefunfelt haben, das Zeichen des Sieges, den der Ultraquismus über die alte Kirche errungen hatte, aber zugleich das brennende Wahrzeichen der schier endlosen Wirren, die seit dem Scheiterbrande in Constanz die Gemüther der unglücklichen Stadt von einer Leidenschaft zur andern jagten. An Glanz seiner Bauten nahm Prag fortwährend zu. An Wladislaw II., den Jagielloniden, den „König Schon-gut — Král Dobře“, wie ihn die Prager nach seinem Gewohnheitswort nannten, erinnert das Wunderwerk einer bizarren Gothik, der heutige „Pulverthurm“, als Anfang jenes Prachtbaues, in welchen das Altstädter königliche Schloß umgeschaffen werden sollte. Doch als eines Tages „König Schon-gut“ in einem Fenster des Palastes lag, richtete von der Gasse aus ein Bürger seinen Pfeil auf ihn mit den Worten: „Laßt uns mit diesem hergelaufenen Polaken ein Ende machen“, und Wladislaw räumte den Königshof und übersiedelte nach dem alten Fürstensitz ob dem Gradschin, dem er jetzt jene Baulust zuwandte, die ihm in der Prager Altstadt verleidet worden war; der prachtvolle Wladislaw'sche Saal in der Burg und das Wladislaw'sche Dratorium im St. Veitsdom sind berechte Zeugen seines Kunstsinns.

Noch weit mehr hoben sich das Schloß und dessen Umgebung unter Ferdinand I. In jenem entstanden der deutsche und der spanische Saal — der deutsche Kaiser, der in Spanien erzogen worden war! — zwei Räume, die in ihrer Größe und mehr noch in der Schönheit ihrer Verhältnisse und ihrer Ausschmückung ihresgleichen suchen. Die Umgebung der Hofburg gewann durch Anlage eines Schloßgartens und eines Turnierhauses jenseits der Staubbrücke, durch den eleganten Renaissancebau des „Belvedere“ und durch das Sternschloß im großen Thiergarten auf dem Weißen Berge. Die Sage, als rühre der Bau von König Poděbrad her, der ihn zur Ehre seiner ersten Gemalin, einer geborenen Sternberg, in Sternform habe aufführen lassen, hat Ritter von Schönherr in Innsbruck durch den urkundlichen Nachweis widerlegt, daß König Ferdinands gleichnamiger kunstfönniger Sohn, der Gemal der Philippine Welsch, der damals Statthalter von Böhmen war, den Plan dieses eigenartigen Gebäudes gefaßt und ausgeführt habe. Doch wurde eben unter der Regierung des kraftvollen Ferdinand I. (1541) Prag auch von einem furchtbaren Unglück heimgesucht. Es war andauernde Trockenheit und Dürre, und als nun am Nachmittag des 2. Juni im Hause des Freiherrn von Guttenstein auf der Kleinseite Feuer ausbrach und sich ein heftiger Wind erhob, fraß das zerstörende Element immer weiter und ergriff einen Theil der königlichen Burg, den es mit allen darin geborgenen Schätzen in Asche legte, wobei unter anderem die Landtafel, ein unerseßlicher Verlust, in Flammen aufging. Der St. Veitsdom, die Allerheiligenkirche, Kloster und Kirche von St. Georg wurden empfindlich geschädigt, auch viele Menschenleben gingen zu Grunde.



Prager Burg: Der Spanische Saal.

A. LEWIS

Doch die Mittel des Landes waren schier unerschöpflich. Das königliche Schloß erstand aus seinem Schutt zu neuer Pracht, und abermals sollte eine Periode kommen, wo Prag alle Haupt- und Residenzstädte der benachbarten Länder an Glanz und Ruhm überstrahlte. Es war die Zeit Rudolfs II. 1575 bis 1612, wo das Schloß ob dem Gradschin der Mittelpunkt eines großartigen, wahrhaft kaiserlichen Hofstaates wurde, wo im Wladislawischen Saale, in den beiden Ballhäusern, in den Hofräumen der Burg glänzende Turniere abgehalten wurden, wo sich einheimischer und fremder Adel herandrängte, Gesandte und Botschafter von nah und fern einander ablösten. In den kaiserlichen Gärten gab es einen Bärenzwinger, eine Löwengrube, und es sind solche, die behaupten, die Schiller'sche Erzählung vom „Handschuh“ habe sich nicht am Hofe Franz' I. von Frankreich, sondern an dem Rudolfs II. zu Prag begeben. Vielleicht war es auch zu Rudolfs Zeit, daß die tief eingeschnittene Schlucht, die von der Nordseite des Gradschin und der königlichen Burg schroff abfällt und durch die sich der Bruskabach (Brusnice) nach der Moldau durchwindet, den Namen Hirschgraben = jeleni přikopy erhielt. Noch einen anderen Vorzug verschaffte der eigenwillige Grübler und Sonderling auf dem Kaiserthron seinem Prag. Durch den Kreis geistig hervorragender Männer und auch Frauen, die er an seinen Hof zog, und durch die auserlesenen Kunstwerke seiner Sammlung, die er fortwährend bereicherte und im „Deutschen Saale“ seiner Hofburg aufstellte, wurde Prag zugleich zum Hauptsitz damaliger Wissenschaft und Kunst. Leider kam, jemehr der Kaiser seinem Trübsinn verfiel, allerhand zweideutiges Volk dazu, Magier, Geisterseher, Zeichendeuter, Goldmacher, und diese hielt er sogar in seiner unmittelbaren Nähe. Das Alchymistengäßchen, heute Goldgäßchen = Zlatá ulička, hinter dem St. Georgskloster nächst dem „Weißen Thurm“, kennen wohl die wenigsten Prager aus eigener Anschauung, und doch ist dieser romantische Winkel mit seinem uralten Mauerwerk, seinen uralten Häusern und Häuschen eines Besuches werth.

Unter Rudolf II. hat 1606 Egid Sadelar mit großem Fleiß und sicherem Blick eine allgemeine Ansicht von Prag gezeichnet, wie sie wohl zu jener Zeit keine andere Hauptstadt im gleichen Maßstabe besaß. Wir erblicken darauf das königliche Schloß gegen den Gradschin zu von zwei Wallgräben abgeschlossen; der frühere dritte war damals bereits verschüttet und ausgeglichen. Das Prager Schloß hieß damals mit seinen Schätzen und Kunstgegenständen aller Art „das achte Wunder der Welt“, der Kaisergarten ein „unvergleichlicher Lustort der Frauen“; Rudolfs Zeitalter wurde für Böhmen als das „goldene“ gepriesen.

In politischer und kirchlicher Hinsicht konnte es das „eherne“ heißen, denn der Einfall des zügellosen Passauer Kriegsvolkes, das 1611 in den Prager Städten vandalisch hauste, war nur ein Vorpiel dessen, was mit dem Fenstersturz 1618 über die Hauptstadt

des unglücklichen Böhmerlandes nun wieder hereinbrechen sollte. Im August des folgenden Jahres wählten die aufständischen Herren und Ritter den Pfalzgrafen Friedrich zum böhmischen König. Am 9. November fand im St. Veitsdom, nachdem die calvinistischen Gewissensräthe Friedrichs zuvor mit Vernichtung der werthvollsten Kunstschätze die Entkatholisirung desselben vorgenommen hatten, die Krönung des kurfürstlichen Paares statt; ein Jahr später, 8. November 1620, machte die Schlacht am Weißen Berge der ganzen Herrlichkeit des Winterkönigs ein rasches Ende. Das liguistische Heer zog in die eroberte Burg und Stadt ein und die befreundeten Baiern wurden nicht müde, von den Kunstschätzen der Rudolfinischen Sammlung zu rauben und fortzuschleppen so viel sie konnten. Bald nach diesen Ereignissen tritt die düstere Gestalt Albrechts von Waldstein in den Vordergrund, der am Fuße des Schloßberges einen Bestand von 100 Bürgerhäusern in Besitz nimmt und an deren Stelle einen Palast mit Garten und Nebenräumen anlegt, der an Schönheit und Großartigkeit alles übertrifft, was Prag an Privatbauten bis dahin gesehen. Der Prachtbau blieb verschont, als 1631 bei dem Einfall der Sachsen bei 2000 andere Häuser theils ausgeplündert, theils verwüstet wurden und eine abermalige Verabung der Rudolfinischen Sammlungen stattfand. Die dritte war den Schweden vorbehalten, als sie im Juni 1648 den Gradschin und die Kleinseite durch Überrumpelung gewannen und bis zum November behaupteten, wo die Verkündigung des westphälischen Friedens dem weiteren Wüthen ein Ende machte; doch ganze Wagenladungen mit Beute aus dem königlichen Schlosse und vielen Herrschaftshäusern verließen die Stadt in nördlicher Richtung. Gleichwohl war nicht Alles genommen. Einem treuen Diener des kaiserlichen Hauses war es gelungen, einen Theil der Schätze nach Wien zu retten; viele der kostbarsten Gegenstände waren noch rechtzeitig in feste unterirdische Verließe geborgen worden.

Der dreißigjährige Krieg hat in seinen Folgen eine gründliche Änderung der gesellschaftlichen Verhältnisse, nicht zum Vortheil derselben, herbeigeführt. Der Großgrundbesitz kam zu einem beträchtlichen Theile in neue Hände; der katholisch gebliebene einheimische Adel und aus der Fremde herbeigezogene glückliche Generale hatten aus der confiscirten Masse große Liegenschaften um Schleuderpreise erworben oder als kaiserliche Donationen erhalten. Ihnen gegenüber sank die Landbevölkerung in einen Zustand demüthiger Unterwürfigkeit und Ohnmacht, der sie vollends zu Leibeigenen machte. Das Bürgerthum, vordem an verfassungsmäßigen Rechten auf gleicher Linie mit den drei anderen Ständen, verlor zum Vortheil der letzteren seine politische Bedeutung. Für Prag als Stadt hatte dieser Umschwung die Folge, daß Geistlichkeit und Adel in ihrer baulichen Thätigkeit mit einem Gepränge, einer wuchtigen Macht auftraten, denen das gewerbsfleißige Bürgerthum auch nur Annäherndes an die Seite zu setzen nicht vermochte, ja

nicht einmal versuchte. Von der Geistlichkeit waren es namentlich die Jesuiten, die in dreien der Prager Städte Bauten von kolossalem Umfange mit reich ausgestatteten Kirchen theils umgestalteten, theils neu aufführten: in der Altstadt das vorzüglich Unterrichtszwecken des Gymnasiums und der Universität dienende Clementinum (1653), auf der Kleinseite das Professhaus mit der herrlichen St. Niklasikirche (1673), auf der oberen Neustadt das Novizenhaus zum heiligen Ignaz von Loyola (1678 und 1690). Die nicht mehr politische, doch in um so höherem Grade gesellschaftliche Machtthoheit des Adels trat in einer Reihe geschmackvoll und zum Theil pomphaft ausgeführter Paläste zur Schau, in welchen Stücken sowohl in Prag als in Wien die Decennien nach den glorreichen Türkenkriegen besonders fruchtbar waren. Weil die weitere Ausführung dieses Themas dem Abschnitt über die Kunst in Böhmen überlassen werden muß und wir einige dieser Paläste bei unserem Rundgang durch die Stadt kennen lernen sollen, seien hier bloß, gleichsam als Typen, das schöne Palais Rinsky am großen Ring, die aristokratische Anlage des Palais Mostitz am Graben und der Prachtbau Gallas, heute Clam-Gallas, zwischen der kleinen und großen Jesuitengasse erwähnt, der letztere von Tischer von Erlach (den einige Schriftsteller in Prag geboren sein lassen), die beiden ersteren von Kilian Dinzgenhofer, dem gerühmteren Sohn eines gerühmten Vaters.

Nach dem Aussterben des Habsburgischen Mannsstammes mit Kaiser Karl VI., nach einer Friedenszeit von nahezu hundert Jahren, erfuhr Prag eine feindliche Besetzung durch Baiern, Sachsen und Franzosen, die am 21. October 1741 von der Stadt Besitz nahmen, ohne ihr jedoch Schaden zu thun, da sie ja dieselbe für den bairischen Kurfürsten, den künftigen König des Landes, zu schonen hatten. „Wie hat eine Stadt,“ sagt der Geschichtschreiber Pelzel, „die mit Sturm genommen worden, so wenig gelitten; es wurde kein Haus geplündert, keinem Bürger ein Leid zugefügt.“ Als bauliche Andenken an diese Episode haben die Franzosen eine neue Befestigung des Byšhrad und eine weitläufige Militärbäckerei zwischen dem Heuwagsplatz und der Hibernergasse in der unteren Neustadt zurückgelassen. Die Inschrift des phrasenreichen Volkes von jenseits des Rheins: „L'art de vaincre est perdu sans l'art de subsister“ ist noch heute, obwohl nicht in den ursprünglichen Lettern, an der Stelle zu lesen. Als ein Jahr später die Kaiserlichen an die Wiedereroberung schritten, wurde Prag beschossen, alle Zugänge abgesperrt, so daß eine unerhörte Theuerung aller Lebensmittel entstand und die Bewohner überdies eine Kriegsteuer von 7,000.000 Gulden tragen sollten, bis am 16. December 1742 die feindliche Besatzung, selbst der grimmigsten Noth ausgesetzt, die Stadt räumte.

Ohne Vergleich ärger war, was die Hauptstadt Böhmens fünfzehn Jahre später durch Friedrich II. von Preußen erfuhr, als dieser seine Geschosse auf den St. Veitsdom richtete. In der Nacht vom 29. zum 30. Mai 1757 zerschmetterte eine Kanonenkugel das

Maßwerk des großen Fensters nächst der Kanzel, und das war der Anfang, welchem in den Wochen darauf nicht weniger als 22.000 ähnliche Geschosse nachfolgten; als am 20. Juni in Folge des Daun'schen Sieges bei Rolin die Belagerung eiligst aufgehoben wurde, fanden sich im Innern des Doms bei 770 Kugeln vor, das Kirchendach war an 215 Stellen durchlöchert. Und so viel Wunden und Schäden hat der Prachtbau ausgehalten! Gelitten hat er, wie sich denken läßt, allerdings unsagbar, und als etwa 80 Jahre später der Domherr Wenzel Pešina mit den allerbescheidensten Anfängen den Plan eines Ausbaues der St. Veitskirche faßte und zu Anfang der Fünfziger-Jahre mit der Herstellung der alten Theile begonnen wurde, da hat sich an mehr als einer Stelle gezeigt, daß es höchste Zeit war, dem drohenden Einsturz einzelner Gebäudetheile einen Damm zu setzen. Nebst dem Dom waren die Profangebäude der Burg, die königliche Residenz, das königliche Damenstift (ursprünglich Rosenberg'scher Palast) fürchterlich zugerichtet, das Hofopernhaus jenseits der Staubbrücke lag in Schutt und Asche. Von den inneren Ausschmückungen des Schlosses ging nichts verloren, weil ja der Feind bei aller seiner vandalischen Anstrengung nicht in den Besitz desselben gelangt war.

Auch in dieser Hinsicht dem einstigen „achten Wunder der Welt“ unwiderbringlichen Schaden zuzufügen, blieb dem sogenannten Aufklärungszeitalter vorbehalten, dem es an Pietät und Verständniß einer großen Vergangenheit völlig gebrach. Das königliche Schloß ob dem Grabschloß sollte in eine Kaserne umgewandelt werden — der „Königshof“ nächst dem Pulverthurm wurde es in der That —, und als man für diesen Zweck an das „Ausräumen“ ging, da stieß man in fest verschlossenen Kellern auf die wohlverpackten Reste der Rudolfinischen Sammlung, die vollends in Vergessenheit gerathen waren. Ohne auch nur daran zu denken, daß irgend eine kunstverständige Autorität zu Rathe zu ziehen wäre, wurde 1782 für diesen „nutzlosen alten Plunder“ eine Versteigerung anberaumt, Hausirjuden und Trödler aus ganz Prag zusammengetrommelt und so Gegenstände, die zu den werthvollsten Denkmalen der Kunst gehörten, für einen oder ein paar Gulden, ja für einige Kreuzer² das Stück den Meist- (!?) bietenden hintangegeben — „das ist das Los des Schönen auf der Erde!“ —

Es wurde jene kleine deutsche „Colonie“ erwähnt, die sich in Prag zu der Zeit zusammenfand, wo die Gewaltherrschaft des französischen Imperators auf das mittlere Europa am schwersten drückte, und der Eindruck geschildert, den die böhmische Sagenwelt auf ein dichterisch angelegtes Gemüth wie Clemens Brentano übte. Aber auch die Andern konnten sich jenen gewaltigen Einflüssen nicht entziehen, die sich bei Allen geltend machen, welche die altehrwürdige Königsstadt nicht bloß mit ihren leiblichen Augen anschauen.

² Buchstäblich; der herrliche Torso Mioneus um 51 Kreuzer W. W.; zur Zeit des Wiener Congresses kaufte ihn der Kronprinz Ludwig von Baiern um einige tausend Stück Dukaten!

Freiherr von Stein, der Politiker, gewann oder festigte ohne Zweifel während seines Prager Aufenthaltes jene tiefe Achtung vor dem Gefüge und Getriebe des vielhundertjährigen habsburgischen Staatsverbandes, welcher er ein paar Jahre später in seinen Vorschlägen zur Neugestaltung Deutschlands so beredten Ausdruck gab. Die Kachel, nachmalige Gattin Barnhagens von Ense, schrieb 1813 an eine Freundin: „Aber Prag ist wunderschön! Solch ein Schloß, solch eine Stadt um das Schloß her, gibt es wohl nur selten in der ganzen Welt. Vieler und reicher Adel, Paläste, und das auch in den engsten Gassen, die von altem großem Reichthum zeugen, die schönsten Spaziergänge. Dies die Stadt an sich und sehr groß.“ Hormayr, auch eine der Berühmtheiten jener Tage, äußert sich in einem Empfehlungsschreiben für den Wallenstein-Fürster: „Prag ist das österreichische Moskau, es ist ein wahres Continental-Venedig und seine Rolle unter den Städten Europas noch nicht am Ende.“ Und in einem P. S.: „Prag — und Prag! Man muß wirklich keine historische Ader in sich tragen, um nicht die Nothwendigkeit zu fühlen, diese wahrhaft einzige Stadt in jedem Mai zu besuchen, und sollte man das Geld dazu zusammenbetteln — man wird um so reicher an grandiosen historischen Ansichten und fühlt wohl auch allerlei prophetische Wallungen. Der Geschichtschreiber ist ja doch nur ein rückwärts gewendeter Prophet, wenn er anders ist, was er sein soll.“

Schönes ernstes Räthsel, edle Hauptstadt,
Prag, wer sänge deines Lebens Tiefen,
Der nicht fast ein Leben

Spendete, zu forschen der Historie
Wunder und des frisch gebliebenen Daseins
Kraft in deiner riesigen Gestalt!

So sprechen „die schöne Kiezin“ Friedrich und Karoline de la Motte Fouqué an, indem sie das Bedauern beifügen, in deren „Zaubergärten“ kaum wenige Tage gewilt zu haben. Wie mächtig ergriffen schildert Grillparzer den Eindruck, den Prag auf ihn gemacht, das ihn durch „das fortlebende, das alterthümliche zwischen und neben dem neuen“ an Venedig, durch viele seiner alten Bauten an Florenz erinnert.

Und dürfen wir Goethe vergessen, dessen Ausspruch nahezu in dieselbe Zeit fällt? „ . . . eine uralte große auffallend=sonderbar gelegene Hauptstadt, die nach dem gefährlichsten Glückswechsel mehrerer Jahrhunderte noch immer besteht, theilweise zerstört, theilweise wieder hergestellt, bevölkert, entvölkert, immer im Leben wieder aufblüht und sich in der neueren Zeit durch Vorstädte fröhlich ins Freie verbreitet.“

Der deutsche Altmeister hat Prag mit eigenen Augen nie geschaut, er kannte es wohl nur aus den Schilderungen, die ihm Graf Kaspar Sternberg, der ihn so oft zu einem Besuch in seiner Vaterstadt einlud, geliefert haben mochte. Darum hat Goethe in mehr als einer Hinsicht etwas zu viel gesagt. Von einem „ins Freie verbreiten“ war dazumal keine Rede, und jedes andere Eigenschaftswort paßte auf das damalige Prag weniger als das der „Fröhlichkeit“. Eher war Prag mit jenen großen italienischen Städten zu vergleichen,

die, wie Verona, Ferrara, Mantua, einst Sitze selbständiger Fürsten, eines kunstliebenden prunkvollen Hofhaltes gewesen, ihre alten baulichen Herrlichkeiten insgesammt erhalten, aber Fürsten und Hofstaat und rasch pulsirendes Leben, mit Ausnahme einiger Verkehrsadern, verloren hatten. So machte auch Prag als Stadt im ersten Drittel unseres Jahrhunderts den Eindruck öder Verlassenheit. Konnte doch noch in den ersten Vierziger-Jahren Moriz Hartmann in seinen „böhmischen Elegien“, wohl dem tieffst Empfundenen, was er je in Vers und Reim gebracht, singen:

Das stille Prag, dein³ Lieblingskind,
Wie hat ihm stolz das Herz geschlagen

In Zeiten, die entschwinden sind:
Jetzt gleicht's dem Bild auf Sarkophagen.

Und Friedrich Szarvady, in Ungarn geboren, der eine Zeit an der Prager Universität mit Meißner und Hartmann einen poetischen Dreibund bildete, blickt, nachdem er der liebgewonnenen Stätte schon lang Lebewohl gesagt, im Geiste träumerisch vom Gradschin hinab auf die unzähligen Giebel und alten schwarzen Dächer. . . . „Es ist Mitternacht, der Mond steht in voller Klarheit über der Stadt und spiegelt sich in den murmelnden stillen Fluten der Moldau. . . Alles still und feierlich wie in einer Königsgruft. Die hundert Thürme ragen in die Nacht empor wie die Masten steingewordener Schiffe. . . Doch nein, das ganze Prag ist jenes fabelhafte Schiff, das mit vollen Segeln stürmend dahinfuhr, aber plötzlich zwischen Felsenklüften in den Lüften schwebend stecken blieb. Die Sturmwelle, die es gehoben, wich zurück, und keine zweite kommt, es wieder emporzuheben und aus seinem Banne zu erlösen“. . .

Ja Prag war dazumal, also noch nicht ganz fünfzig Jahre zurück, eine stille Stadt; ihr Charakter, der Eindruck, den es übte, war der einer ernsten Schwermuth, des trüben Erinnerens an eine Zeit des Ruhmes und Glanzes, die lang vorübergegangen, regsten Lebens und Treibens, das nun erstorben. Es hatte seine riesige Ausdehnung von ehemals, aber die Bevölkerung war zu gering für den Raum, den sie füllen sollte. Joseph Max Freiherr von Liechtenstern gibt (1817) die Häuser nach dem städtischen Häuserverzeichnis mit 2890, die damalige Einwohnerzahl mit 79.606 Civilpersonen an. Das war die Bevölkerung der von den alten Bastionen eingeschlossenen Stadt, und eine nennenswerthe andere gab es dazumal nicht. Das während der Belagerung durch die Schweden in Rauch und Asche aufgegangene Špitálské pole, Spittelfeld (weil im Besitze des Spitalordens der Kreuzherren mit dem rothen Stern), gegen die Zwanziger-Jahre zu Ehren der Kaiserin Karolina Augusta Karolinenthal genannt, war im Entstehen; ein paar Häuser an der Landstraße, das vereinzelte Invalidenhaus, alles Andere gegen den Žižkaberg hin Gemüsebeete mit ärmlichen Gärtnerhäuschen. So war auch Smíchov eine schwache Ansiedlung längs der Chauffee; einen großen Theil der rechten Seite — vom Dujezd

³ Scil. Böhmen's.

aus — nahm die lange Mauer des gräßlich Wratislav'schen Gartens ein; rechts ab im Dorfe Rošic der schöne Clam'sche Park und etwas weiter landeinwärts die Cibulka, ein ausgedehnter Park des ehemaligen Fürstbischofs von Passau Grafen Leopold Thun; sonst in den Bergen noch einige bescheidene Landhäuser mit Gärten, darunter die Mozartberühmte Bertranka. Am rechten Ufer außerhalb der Stadt konnte man die Arenn'schen und Wimmer'schen Anlagen und den schönen Park des Grafen Canal, etwas entfernter einige zerstreute Villen, dann längs des Botičbachs die Dörfer Nusle und Bršovič zum Weichbild von Prag rechnen.

Die Stadt selbst hatte in mehr als einer Hinsicht etwas Düsteres. Sie heimelte an durch die Fülle und Wucht der Erinnerungen, die sie überall aufwies, aber diese Erinnerungen waren zu einem großen Theile keine freundlichen. Als Wohnort war ihr eine übermäßige Reinlichkeit nicht nachzurühmen und die Straßenbeleuchtung so kümmerlich, daß noch in den Fünfziger-Jahren, wo die Firma Steffel-Friedland die Gasbeleuchtung übernommen hatte, der boshafte Wit gemacht wurde: „Nacht muß es sein, wo Friedlands Sterne leuchten.“ In der Neustadt waren viele von den weiten Plätzen und breiten Straßen für Fußgänger und Wagen etwas unbehaglich gepflastert oder entbehrten einer Pflasterung ganz; der Viehmarkt in seiner großen Ausdehnung hatte Hügel und Thäler, bei trockener Witterung Staub zum Ersticken, an nassen Tagen Roth zum Versinken. Von Privathäusern waren selbst in der Neustadt nicht besonders viele von heiterem Comfort zu finden; jene in der Altstadt, der Kleinseite, am Gradschin durchaus massiv, oft mit übermäßigem Kraftaufwand gebaut, hatten dunkle Eingänge oder Thorfahrten, noch dunklere Stiegen, wo man sich am Geländer hinauftappen mußte, auf den Stiegenabsätzen häufig ein Heiligenbild, wohl auch ein glimmendes Lämpchen davor. Manche Außenseiten waren bemalt, aber auch diese Darstellungen waren durchaus ernst; auf dem Heuwagsplatz die „sieben Kurfürsten“, unter dem Vyšehrad die sieben böhmischen Herzoge. Geradezu schrecklich waren die Wandmalereien im Kreuzgang der Franciscaner bei Maria-Schnee, Abbildungen der Qualen und Schlächtereien, denen ihre Vorfahren bei Erstürmung des Klosters durch die Hufiten erlegen waren. Von einigem Leben in den Straßen konnte eigentlich nur in der Zeltner-, in der Eisen-, in der kleinen und großen Jesuitengasse, den Hauptadern des damaligen Verkehrs, die Rede sein; am bewegtesten war es in der dicht bevölkerten finstern, winkligen und engen Judenstadt, dann auf dem christlichen und jüdischen Tandelmarkt in der Schwefel- und Galli-Gasse. Kutschen, sowohl Mietswagen als eigene, unterbrachen nur selten den Verkehr, am meisten noch im Winter, den der reiche Adel in der Stadt zuzubringen pflegte. Die Einkehrhäuser (zájezdné hostince), etwas euphemistisch Gasthöfe und Hotels genannt, hatten für Fremde, wie ich in meiner Jugend selbst aus dem Munde eines solchen gehört, etwas „Schofles“.

Das Alles hat sich seither nach allen Richtungen vortheilhaft geändert. Die „zweite“ Sturmwelle, an deren Eintritt Szarvady nicht glauben wollte, hat das steckengebliebene Schiff wieder flott gemacht. Hormayrs Voraussage, daß Prag seine Rolle unter den Hauptstädten Europas nicht ausgespielt, ist zur Wahrheit geworden, und das Goethe'sche sich „fröhlich ins Freie verbreiten“ hat sich in großartiger Weise erfüllt. Die Krenn'schen und die Wimmer'schen Anlagen bestehen fast nicht mehr; zwei neue Städte mit Privatbauten, Zinskafernen und Zinspalästen, Kirchen und öffentlichen Gebäuden sind an deren Stelle aus dem Boden gewachsen: die Königlichen Weinberge (Vinohrady) mit 34.600, Žižkow mit 41.300 Einwohnern, von denen jene südlich mit Nusle, dieses nördlich mit Karolinenthal, gegen 19.600 Einwohner, mehr und mehr zusammenschmelzen. Am andern Ufer steht von dem Bratislav'schen Garten wohl kein Baum mehr, denn Smíchov ist zu einer Stadt von 32.700 Seelen emporgewachsen und hat das Dorf Rošit bereits in sich aufgenommen. Alle diese Vororte haben sich der Hauptstadt bisher politisch nicht angeschlossen, die Verhandlungen darüber sind seit Jahren im Zuge; allein baulich, culturell, gesellschaftlich hängen sie so unmittelbar mit dem eigentlichen Prag zusammen, ja wachsen mitunter in dasselbe hinein — wie zum Beispiel der Ferdinandsquai des Smíchov in den Dujezd der Kleinseite —, daß ihre 2500 Häuser und 128.000 Einwohner thatsächlich und sachgemäß zur Stadt und Bevölkerung von Prag gehören. Da nun die fünf Prager Städte selbst — die ehemalige Judenstadt, nun Josephstadt, jetzt fast von ebensoviel armen Christen als Juden bewohnt — und die politisch seit 1883 und 1884 mit ihnen vereinigten Gemeinden Vyšehrad und Holešovic-Bubna zusammen 4300 Häuser und 182.600 Seelen zählen, so beläuft sich die thatsächliche Einwohnerzahl der böhmischen Hauptstadt auf mehr als 310.000 Seelen in 6800 Häusern.⁴

Und nun zu einem Rundgang durch die Haupttheile der Stadt! Wir beginnen mit dem Vyšehrad, in dessen Hochraum wir durch die gewaltigen, 1741 und 1742 von den Franzosen aufgeführten Verschanzungen gelangen. Er war durch Jahrhunderte nächst der Prager Burg der Ruhm und die Zierde des Landes, dreizehn Kirchen und Kapellen sollen in seinem Umfange bestanden haben. Wo sind sie heute? Die St. Peter- und Paulkirche und der bescheidene romanische Rundbau zu St. Martin sind allein übrig geblieben; die Wohnungen des Dompropstes und mehrerer Kapitulare, dann einige Militäretablissemments von der nüchternsten Einfalt, alles andere leerer, öder, zum Theil wüster Raum — das war noch vor kurzem der einst ruhm- und prunkvolle Fürstensitz! Es zeugt von der großen Begabung Ferdinands von Saar, daß er diesen trostlosen Schauplatz in seiner lieblichen Novelle „Innocens“ dichterisch zu verklären wußte!

⁴ Alle hier vorkommenden Zahlen nach der letzten Volkszählung 1890 sind nach oben um die Einer und Zehner abgerundet, was sich bei der stetig zunehmenden Bevölkerung rechtfertigen läßt. Auch ist die bei 8000 Mann zählende Garnison nicht einbezogen.

Gleichwohl hat der Vyšehrad in jüngster Zeit neuen Glanz gewonnen. Als ich in den Sechziger-Jahren Prag besuchte und im Gasthof „zum schwarzen Roß“ abstieg, holte mich der damalige Propst P. Wenzel Štulc in einer Droschke ab und entschuldigte sich beim Einsteigen: „einen Fiaker könne er sich nicht spendiren!“ Das aber verschwieg der Schalk, daß er das lang verwahrloste Martinskirchlein in neuen Stand gesetzt, ein neues geschmackvolles Propsteigebäude aufgeführt hatte und nun, nachdem er aus den Einkünften seiner Propstei durch jahrelanges Sparen 30.000 fl. zurückgelegt hatte, die Wiederherstellung von St. Peter und Paul in Angriff nahm; heute steht der größere Theil des mächtigen Baues in seiner früheren Schönheit da. Eine weitere Sehenswürdigkeit des heutigen Vyšehrad ist der anmuthig gelegene und gepflegte Friedhof, der in den letzten Jahrzehnten zu einer Ruhmesstätte à la Père Lachaise geworden ist, wo von Dichtern die hochbegabte Erzählerin Božena Němcová, der früh verstorbene Vítězslav Hálek, Vol. Jablonský (Tupý), Karl Vinarický, von anderen Celebritäten Hanka, Brauner, Joseph Fiereček, der Bildhauer Václav Levý u. c. ruhen.

Wir treten durch ein Pfortchen vor die Umfassungsmauer gegen den Fluß hinaus und gewahren etwas unterhalb an dem schroff abstürzenden Felsenhang ein verfallenes Mauerwerk, wahrscheinlich Überbleibsel eines dem Vyšehrader Domstift zugehörigen Wirthschaftsgebäudes. Im Volksglauben aber sind es die „Bäder der Libussa“, und als vor mehreren Jahren davon die Rede war, längs dem Flusse eine Straße in den Felsen zu sprengen, wobei Libussens Bäder fallen sollten, hat sich die öffentliche Stimme Prags mit solcher Entschiedenheit dagegen ausgesprochen, daß das Unternehmen aufgegeben werden mußte. Gewiß ist, daß diese Felsenpartie ein Stück ihrer malerischen Romantik verlieren würde, wenn das altertsgraue Gemäuer verschwände.

Von dem Punkt, den wir jetzt einnehmen, genießen wir einen der schönen Ausblicke auf Prag. Ich sage „einen“, denn die Lage Prags bietet deren eine Fülle, jede derselben wetteifert mit der andern an überraschender Schönheit, und man wird kaum von einer behaupten können, daß sie „die schönste“ sei. Wir blicken nach rechts über die drei oberen Brücken auf den Gradschin und gegen das Belvedere. Vor uns haben wir die dichtbelaubten Hänge des Laurenziberges mit der sie abgrenzenden, aus der Zeit Karls IV. noch wohlerhaltenen zinnengekrönten „Hungermauer“ und zur Seite der letzteren den Park, den Fürst Rudolf Kinsky zu Anfang der Dreißiger-Jahre, um seiner Vaterstadt, die er schwärmerisch liebte, einen neuen Schmuck zu verleihen, aus einem wüsten Berghange üppig und buschig hervorgezaubert hat. Unser Blick fliegt an den villenreichen Höhen oberhalb Smíchov vorbei über die große Kaiserwiese, wo die jährlichen Wettrennen gehalten zu werden pflegen, hastet einen Augenblick an dem Hügel des Zlíchover Kirchleins und schweift nun mehr nach links an dem zwischen Bäumen halbverborgenen

Ruchelbad⁵ vorüber bis zu den lieblichen Gefilden, wo die Beraun in die Moldau fließt. In dem nahen Zbraslav hatte sich Přemysl Otakar II. ein Jagdſchloß erbaut und Wenzel II., zur Sühne für den an Zaviſe v. Falkenstein vollbrachten Mord, ein Cistercienserkloster gegründet und reich dotirt, ſo daß das Kloster als ein Wunder damaliger Baukunft gepriesen und als Lieblingsplatz des Königs Königsſaal (Aula Regia) genannt wurde. Im Huſitenkriege 1420 von Grund aus zerſtört, dann wieder aufgebaut, während des dreißigjährigen Krieges 1631 von den Sachſen, 1634 von den Kaiſerlichen, 1639 von



Prag: Die obere Inselgruppe.

den Schweden, 1648 abermals von den Schweden geplündert und verwüstet, erstand es dann zu neuer Blüte, bis es unter Kaiser Joseph II. aufgehoben und mit seinen reichen Besizungen zum Religionsfond geschlagen wurde; von diesem kaufte es 1827 Fürst Öttingen-Wallerstein.

Bevor wir vom Vyšehrad scheiden, werfen wir einen Blick auf den Fluß zu unseren Füßen. Die Moldau, die eine kurze Strecke oberhalb der Einmündung der Beraun und dann wieder unterhalb Rostok ein ziemlich enges Bett hat, breitet sich in der Prager Mulde beinahe seeartig aus, woran freilich die künstliche Stauung durch mächtige Wehre ihren

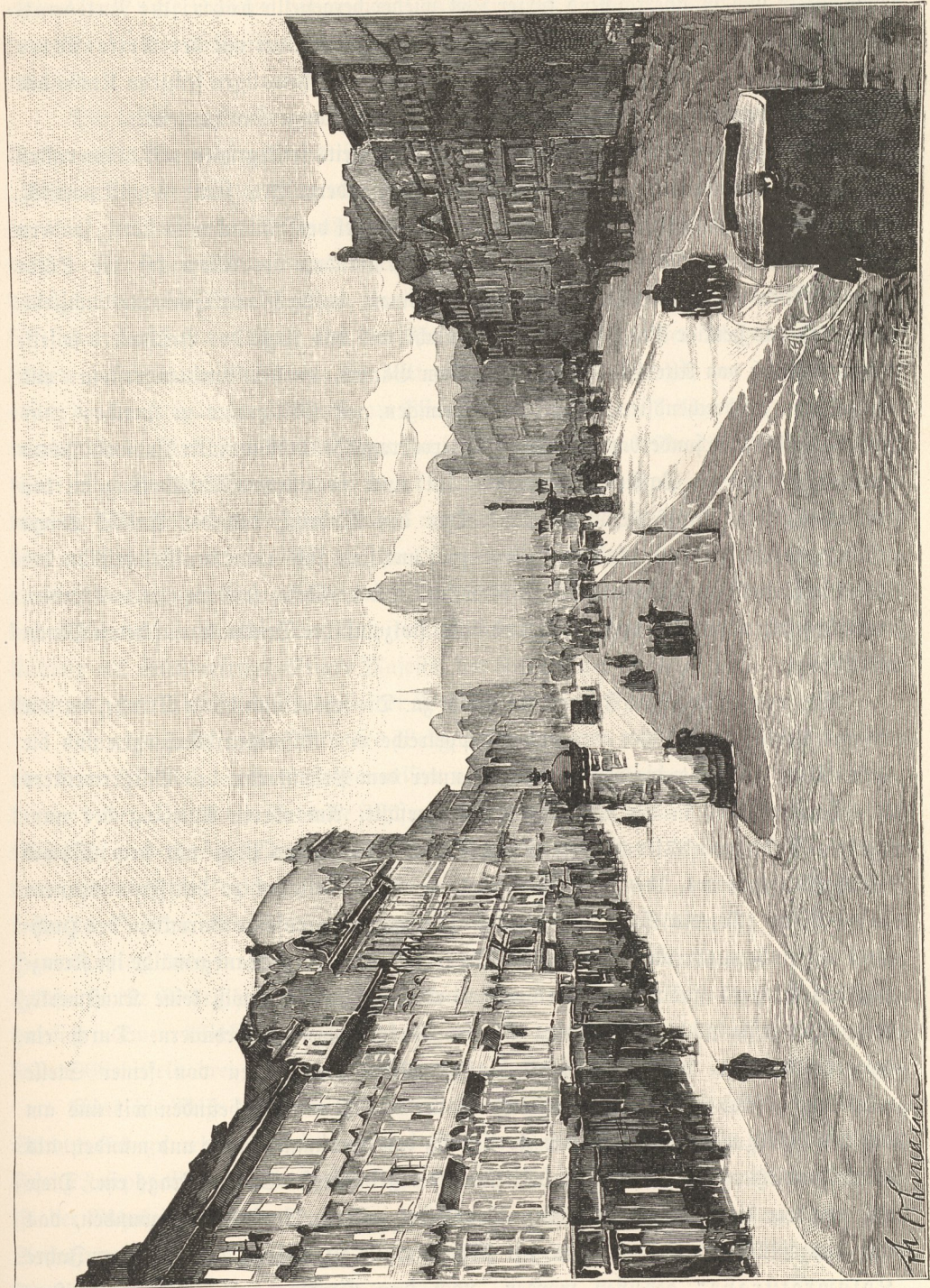
⁵ Eigentlich Chuchelbad (Chuchle); vergleiche das uralte Cuculae bei Salzburg.

Theil hat. Was diese Partie ihres Laufes so reizend macht, sind die Inseln, deren schon in frühen Zeiten der Geschichte Erwähnung geschieht, so die Färber- oder Sophieninsel nahe dem rechten Ufer, die Schützeninsel „in medio fluminis“ und die Insel Kampa, „insula inferior, die untere Insel“, wahrscheinlich im Gegensatz zu der Schützeninsel als der „oberen“ im XII., die heutige Judeninsel nahe dem linken Ufer, das im XV. Jahrhundert, da wo das alte Smichover Kirchlein stand und heute noch der botanische Garten steht, „na travničku“ hieß. Zwei kleinere Inseln unterhalb der Kampa, deren eine „die Insel unter der Prager Burg“ hieß, bestehen heute nicht mehr, ebenso eine größere Insel zwischen dem Vyšehrad und dem Dorfe Blichov, deren Fläche jetzt einen Theil der Kaiserwiese bildet. Diese Insel, sowie die unterste der Prager Inseln, die große Hezinsel (Štvanice), eine Zeit auch „Groß-Benedig“ genannt im Gegensatz zur Schützeninsel als „Klein-Benedig“, spielten zu Anfang der Hussitenkriege eine strategische Rolle. Auf der Hezinsel hatte 1420 Žižka seine Taborer Miliz, Fußvolk wie Reiterei, sowie den ganzen Troß im offenen Feldlager untergebracht; auf die Blichover Insel wurde eine kleinere Besatzung gelegt und die Insel durch aneinandergedoppelte Holzflöße von der einen Seite bis zum Beyton unterhalb des Emausklosters, von der andern Seite bis Podol mit dem rechten Flußufer verbunden, ein geniales Manöver, wodurch er den Vyšehrad von der Flußseite völlig abspernte.

Wir verlassen den Vyšehrad, steigen erst hinab, dann bergan, haben zur Linken das Emauskloster, das unter dem kunstsinigen Walten der Beuroner Benedictinermönche eine erfrischende Wiedergeburt erlebt hat, zur Rechten die Kirche St. Johann auf dem Felsen (na skalce, daher auch kurzweg Johannes Skalka genannt) mit dem schönen Treppenaufstieg, und befinden uns auf dem ausgedehntesten Platz der Stadt, dem ehemaligen Viehmarkt, dessen einst so wüßtes Aussehen oben beschrieben wurde; jetzt heißt er zum Andenken an Karl IV. als Gründer der Neustadt Karlsplatz und ist in einen reizenden Park mit schönen Baumgruppen und farbenreicher Teppichgärtnerei umgewandelt.

Wir begeben uns an den Fluß, um die Palackýbrücke, den jüngsten der fünf⁶ ständigen Flußübergänge Prags zu übersezen; am Eingang tragen zwei Pylonen die von Meister Myslbek sinnreich geformten Standbilder der Libuša und des sagenhaften Sängers Lumír, beide auf den Vyšehrad hinweisend. Ans andere Ufer gelangt, gehen wir den Smichov hinab an der neuen schönen Kirche vorbei, streifen den Dujezd, dessen Name der deutschen Rahel so komisch-wunderbar klang, und gelangen auf die Kettenbrücke. An den drei oberen Inseln vorüber haben wir am rechtsufrigen Ende derselben zur einen Seite das neu erbaute, wenig Tage nach dessen erster Eröffnung von einem verheerenden Brande

⁶ Ohne die zwei Eisenbahnbrücken.



Der Hoßmatt (St. Wenzelsplatz) in Prag.

heimgesuchte und in überraschend kurzer Zeit wieder hergestellte böhmische Nationaltheater — „Národ sobě“ —, zur andern den schönen Quai mit der Reiterstatue Kaiser Franz' I., umgeben von den Repräsentanten der ehemaligen sechzehn Kreise des Landes, und vor uns den Ausblick durch eine breite und lange Straßenzeile.

Wenn Hormayr Prag im Monat Mai in der allseits frischgrünen und blütenvollen Umrahmung schön nannte; so ist der Stadt ein Reiz anderer Art, sinnvoll und poetisch, an sonnenhellen Herbsttagen eigen, wo ein leichter Nebel den Anblick nicht stört, sondern verklärt, indem er die etwas entfernteren Gegenstände, vor Allem die die Stadt beherrschenden Großbauten des Gradschin mit einem duftig-feinen Schimmer umzieht. Denn was das heutige Prag so interessant macht und das Auge des Beschauers fesselt, ist das Gemisch von Altem und Neuem in seinen Bauten, die hart aneinanderstoßen und sich zu dem ansprechendsten Stadtbilde vereinigen, mit Grillparzer zu sprechen „das Häusergewühl durch sonderbare Thürme und hervorragende Gebäude alter Art wohlthuend unterbrochen und in Partien gesondert“. In einer begeisterten Schilderung an den Architekten Adolf Lange nennt Viollet-le-Duc den Eindruck, den der Anblick Prags auf ihn gemacht, geradezu zauberhaft (*féerique*) und sieht sich in eine der Prachtstädte des Mittelalters versetzt, „keineswegs eine verlassene und verödete, sondern eine voll Leben, jung und frisch, arbeitsam und thätig, und dabei stolz auf ihre Denkmale, auf deren Pracht und Glanz“.

Wir wenden uns dem Innern der Stadt zu. Die schöne und breite Straße, die wir vor uns haben, war früher von einer Doppelreihe von Kastanien durchzogen und die „Neue Allee“ genannt; die Bäume wurden unter dem Primatorate des Bürgermeisters Dr. Wenzel Bělský in den Sechziger-Jahren gefällt. Am oberen Ausgang der nunmehrigen Ferdinandsstraße machen wir über den kleinen Platz mit dem Sitzbild Joseph Jungmanns, des böhmischen Adeling, einen Abstecher zu den Franciscanern mit der Kirche „Maria Schnee“, in deren Innerem der imposante Barockbau des Hochaltars unsern bewundernden Blick fesselt. Die früher erwähnten Wandgemälde im Kreuzgang des Klosters sind leider übertüncht worden; es waren gewiß keine Kunstwerke, allein als geschichtliche Erinnerung ist ihr Verschwinden zu bedauern. Durch ein schmales Gäßchen, dessen gothisches Ausgangsthor vor Jahren von seiner Stelle gerückt und abseits irgendwo an die Klostermauer versetzt wurde, befinden wir uns am Ende der Dbstgasse; sie bildet eine Fortsetzung der Ferdinandsstraße und mündet, als weitere Fortsetzung, in die schönste, breiteste und regelmäßigste Straße Prags ein. Diese hieß, nachdem die Scheidung der Altstadt von der unteren Neustadt geschwunden, das heißt ausgefüllt und geebnet war, der Graben, ist zu Anfang der Vierziger-Jahre „Kolo wratstraße“ geheißen worden, nach dem Staats- und Conferenzzminister,

ehemaligem vielverdienten böhmischen Obristburggrafen Franz Kolowrat-Liebsteinský, dem Gründer des böhmischen Museums, doch hat sie neuestens ihren alten Namen zurück- erhalten.

Wir lassen den Graben zur Linken und betreten den zum „Wenzelsplatz“ umgetauften Roßmarkt. Wie nach modernen Begriffen der „Graben“ die schönste Straße, so ist der „Roßmarkt“ der schönste Platz von Prag, den Einige, weil er fast viermal so lang als breit ist, gleichfalls nur als Straße, freilich von ausgedehnten Verhältnissen gelten lassen wollen. Wir sehen ihn in seinem oberen Theile von zwei Doppelreihen von Laubbäumen durchschnitten, die ihm bei Tage, sowie die glänzende Gasbeleuchtung bei Nacht ein fesselndes Ansehen verleihen. In der Mitte der oberen Hälfte des Platzes befand sich früher auf erhöhtem Postament ein Reiterbild des heiligen Wenzel, vor welchem, dem ersten der Landespatrone zu Ehren, am Pfingstmontag 1848 jene heilige Messe abgehalten wurde, die den Anstoß zu dem blutigen Juni-Aufstand gab; das Standbild ist seither von seiner alten Stelle entfernt und auf dem Byšehrad nächst dem Propsteigebäude aufgestellt worden. Die Höhe des riesigen Platzes nahm ehemals das „Roßthor“ und nimmt jetzt das im Prachtstil erbaute böhmische Landesmuseum ein, dessen Innenräume die reichen Sammlungen dieses Institutes füllen; in dem „Pantheon“, dem schönen Hauptsaal des Gebäudes, fand unter den Auspicien Seiner k. u. k. Hoheit des Erzherzogs Karl Ludwig als Stellvertreter Seiner Majestät des Kaisers am 18. Mai 1891 die feierliche Eröffnung der böhmischen Akademie der Wissenschaften und Künste statt.

Von der linksseitigen Mitte des Wenzelsplatzes biegen wir in die „Heinrichsgasse“ ein, deren Abschluß der freistehende massive und hohe Glockenthurm der St. Heinrichskirche bildet. Dieses alte Gebäude steht nach der anderen Seite hin in einem interessanten Gegensatz zu dem eben erst vollendeten Palaste der böhmischen Hypothekbank auf dem „Heuwagsplatz“ und zu dem weiter liegenden „Stadtpark“, der an die Stelle der früheren Bastionen und Stadtgräben getreten ist. In der Heinrichsgasse und auf dem Heuwagsplatz, wie in allen Stadttheilen, die wir bisher durchschritten, sind die alten Häuser in der Mehrzahl verschwunden und verschwinden von Jahr zu Jahr mehr; doch hat sich in einem Winkel des Heuwagsplatzes noch jenes ältere Haus erhalten, das in seinem Giebelfeld drei sprengende auf einander loschießende Reiter in Hautrelief zeigt.

Was die Reize des schön angelegten, üppig gedeihenden und sorgfältig gepflegten Stadtparkes zu erhöhen nicht vermag, ist die unmittelbare Nähe des Bahnhofes der Franz Josephs-Bahn, für den wohl eine andere Stelle auszumitteln wäre. Minder störend ist der Bahnhof der Staatsbahn, da dieser mehr gegen die Stadt zu gelegen ist. Der Seitenfront desselben gegenüber befindet sich jenes militärische Backhaus aus der Franzosenzeit, dessen früher gedacht worden.

Die zwischen dem Staatsbahnhof und dem Backhaus sich gegen die innere Stadt hinziehende „Hibernergasse“ zierten in meiner Jugendzeit eine Reihe von Palästen aus der Barockzeit: der Familien Uhsbahs, Kostiy-Kienek, Kinsky, Lobkowitz, Des Fours; die ersteren zwei stehen noch heute, zum Theil im Besitz und Gebrauch der k. k. Finanzlandesdirection; von dem größten und schönsten, dem Kinsky'schen, steht nur mehr ein Drittel, ein Anblick zum Erbarmen für jeden, der denselben in seinem früheren Bestande gekannt hat; er besaß einen Garten mit reichen Glashäusern, die wohl auch schon verschwunden sind. Aus dem Des Fours'schen einstöckigen Palais ist ein dreistöckiges Zinshaus geworden.

Die linke Ecke der Hibernergasse gegen die Heuwagsgasse bildet das „Hôtel de Saxe“, die rechte der Gasthof „Zum blauen Stern“, durch das vorspringende Privathaus „Zum eisernen Mann“ geschieden von dem ältesten der heutigen Prager Gasthöfe „Zum schwarzen Roß“, alle drei nicht mehr „schöfel“ wie anno dazumal, sondern im modernen und eleganten Stil geordnet und eingerichtet.

Von dem Standpunkt, den wir jetzt einnehmen, haben wir neben dem ehemaligen „Königshof“, jetzt k. und k. Kadettenchule, den „Pulverthurm“ vor uns, in seiner überreichen gothischen Ausschmückung ein Werk des genialen unzumftmäßigen Architekten Rejsek von Proßnitz, aber von diesem in seiner Bekrönung nicht ausgeführt und später mit einem bloßen Nothdach versehen. Mit dieser schmucklosen Haube lebt er in der Erinnerung der älteren Generation der Prager, bis der Stadtrath den Beschluß faßte, dem Prachtbau Rejseks ein stilgerechtes Dach aufzusetzen, was Dombaumeister Joseph Mocker, aus Friedrich Schmidts Schule hervorgegangen, mit anerkenntenswerthem Geschick ausführte.

Durch den Pulverthurm gelangen wir nunmehr in die Altstadt Prag, und wenn wir in der unteren Neustadt ein überwiegend modernes Stadtbild vor uns hatten, so stellt sich uns in der Altstadt das Gegenstück vor Augen. Natürlich fehlt es auch hier nicht an Neubauten, allein sie sind in der entschiedenen Minderzahl und selbst von diesen suchen viele im Charakter sich dem älteren Stil anzupassen. In der Altstadt gibt es der Plätze und Straßen genug, wo man sich, ein oder das andere Stück abgerechnet oder hinzugegacht, um zwei bis drei Jahrhunderte zurückversetzt denken kann. So gleich der berühmte „Große Ring“. Er kann sich an Ausdehnung mit dem Roßmarkt nicht messen, auch ist von einer Regelmäßigkeit keine Spur, aber an malerischer Schönheit und historischem Interesse überragt er nicht bloß alle anderen Plätze Prags, sondern die von ganz Böhmen. Das merkwürdige Rathhaus mit der Aufschrift ober dem Haupteingang: Praga caput regni und dem kunstvollen Uhrwerk an dem massiven Stadthurm ist in seiner Ostseite in den Vierziger-Jahren ganz neu aufgeführt, in den anderen Theilen vor zwei Jahrzehnten hergestellt, doch sind hierbei sowohl von außen als im Innern die architektonisch werthvollen

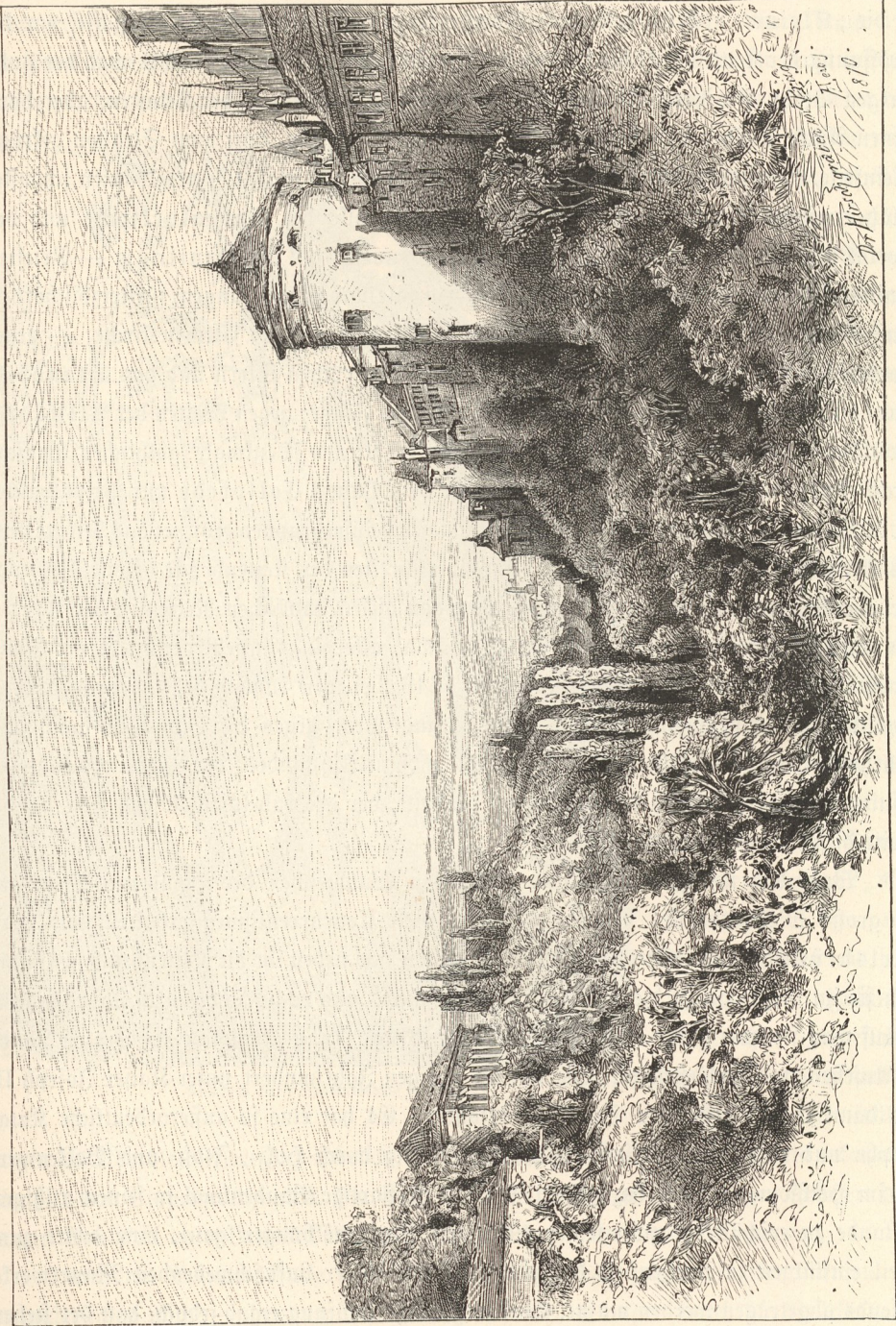


Der Fünfkirchenplatz in Prag mit Renaissancebauten.

Räume und Bestandtheile erhalten worden. Wäre an den Umbau der Ostseite um dreißig oder vierzig Jahre später geschritten worden als es leider geschah, so wäre noch heute jener terrassenförmige Unterbau um den Stadtthurm zu sehen, der damals hat fallen müssen. Es scheint dabei ein besonderer Beweggrund mit im Spiele gewesen zu sein. Es

war dies nämlich jene Stelle, von welcher aus die Urheber und Hauptförderer hochverrätherischen Beginmens am 21. Juni 1621 das Gerüst bestiegen, auf welchem sie, vierundzwanzig an der Zahl, vor dem Freimann das Haupt auf den Block legen mußten, und an jenes entsetzliche Schauspiel sollte wohl die Nachwelt durch den Anblick des niedrigen Vorbaues nicht fortwährend erinnert werden. Sei dem nun wie ihm wolle, durch den Abbruch des letzteren hat der Platz einen seiner architektonischen Reize verloren. Gegenüber dem Rathhaus überragt die mächtige zweithürmige Stirnseite der Teynkirche einen uralten Vorbau, der unter allen Umständen erhalten bleiben sollte, weil er dem Platze und dem imposanten Gotteshause ein charakteristisches Gepräge aufdrückt. Zwischen der Teynkirche und dem Rathhaus, nicht gerade in der Mitte des Platzes, erhebt sich die schlanke Mariensäule, vor deren Heiligenbild mit angezündeter Lampe sich abendlich Gruppen von Andächtigen zu versammeln und fromme Lieder anzustimmen pflegen. Links vor dem Winkel, aus welchem das Nikolaigäßchen erst zur Altstädter St. Nikolauskirche — jetzt dem russischen Gottesdienst und den wenigen Bekennern desselben gewidmet — und dann weiter in die finstere enggassige regellose „Josephstadt“ führt, befand sich ein prachtvoller Höhrkasten aus schönen, mit Figuren im Renaissancestil gezierten schwarz-rothen Marmorplatten zusammengestellt. Er wurde in den Fünfziger-Jahren aus den bei modernen Stadtvätern so beliebten „Verkehrsrückfichten“ abgebrochen und wurden überdies, damit es Niemand in Hinkunft gelüste, das kunstvolle Werk wieder herzustellen, die einzelnen Marmortafeln in Stücke zerschlagen und verschleppt. Ein oder zwei der zertrümmerten Überbleibsel, die sich nach der Hand doch wieder aufgefunden haben, kann der Kunstfreund heute im Hofe des böhmischen Landesmuseums sehen.

Der zugemessene Raum gestattet uns nicht, uns in das Gewirre der kleineren Plätze, Gassen und Gäßchen der Altstadt zu verlieren; wir wiederholen nur, daß sie in ihrem städtischen Gepräge zumeist den alten Typus bewahrt haben, und daß sie überhaupt zum größten Theile noch heute so aussehen, wie sie vielen Generationen vor uns erschienen sind. Es sind da viele Durchgänge, krumm, eng und finster, auch Säcke und stille Winkel, und auf jeden zehnten Schritt fällt Dir eine theilweise bemalte Stirnwand, eine bekrönte Bedachung, ein Heiligenbild oder eine profane Sculptur ober dem Eingang, ein altes Hauschild oder hervorragendes Innungszeichen in das Auge, von dem Du, wenn Dir Sinn und Verständniß für derlei traute Dinge eigen sind, wünschen möchtest, sie mögen mindestens in getreuem Abbild erhalten und gesammelt werden, ehe sie einem früheren oder späteren Neubau zum Opfer fallen; manche dieser Gegenstände, namentlich alte Rahmenbilder, Sculpturen und Schnitzwerke, zierliche Gitter oder Embleme aus Schmiedeeisen könnten im städtischen Museum einen Ruheplatz finden.



Der Kirchgraben in Prag.

Von dem „Großen Ring“ der Altstadt gelangen wir über den „Kleinen Ring“ in die „Kleine“ und dann in die „Große Jesuitengasse“, jetzt Karls-gasse, vor der Eröffnung der Kettenbrücke die Hauptader des Verkehrs zwischen der rechts- und der linksufrigen Stadt. An ihrem Ausgange befinden wir uns auf einem der kleinsten, aber durch seinen Ausblick über den Fluß auf die hier vom Gradschin, dort vom Strahov gekrönte Kleinseite, aber auch durch die charakteristische Mannigfaltigkeit seiner Bauten schönsten Plätze unserer Stadt: gegen Osten die Säulenvorhalle der Salvatorkirche und das Portal der ehemaligen großen und weiten Jesuitenveste, des Clementinum — Priesterseminar, Universitätsbibliothek, verschiedene Hörsäle und Sammlungen, fürsterzbischöfliche Buchdruckerei, Spiegel- und Wälsche-Kapelle, Salvator- und St. Clemenskirche; — gegen Norden die Kuppelkirche der Kreuzherren mit dem rothen Stern und das Standbild Karls IV. auf dem kleinen Gartenplatze nächst dem Fluße; gegen Westen der Altstädter Brückenthurm, eines der herrlichsten noch erhaltenen Denkmale gothischer Profan-Architektur; die Südseite schließen zwar außer dem Palais Colloredo nur Privatbauten ab, allein die offene Doppelwölbung zwischen diesen Häusergruppen eröffnet das belebte Bild des Altstädter Quai's, auf den wir beim Überschreiten der Kettenbrücke (Seite 194) von der oberen Seite blicken konnten. Abgesehen von diesen städtischen Reizen ist der Kreuzherrenplatz eine in der Geschichte Prags zweimal, allerdings in sehr verschiedenem Sinne berühmt gewordene Stätte: das erstemal 1648 bei der ruhmvollen, mehr als dreimonatlichen Vertheidigung der Alt- und Neustadt Prag gegen die Schweden, dann zwei Jahrhunderte später während des unheilvollen Juni-Aufstandes; der Name des tapferen Jesuiten P. Georg Plachý knüpft sich an die erste, der des ruhelosen Joseph Frič an die zweite dieser Begebenheiten.

Wohl das meistgenannte unter den vielen Wahrzeichen des „goldenen Prag“ ist die große Moldaubrücke, heute, wo sie so viele Concurrentinnen erhalten hat, meist Karlsbrücke genannt. Seit den Vierziger-Jahren, wo neben ihr die Kettenbrücke entstand, hieß sie im Gegensatz zu dieser die „steinerne Brücke“ und noch früher durch Jahrhunderte hinauf war sie dem Volke einfach die „Prager Brücke“ und als solche im ganzen Lande im Ansehen und hochberühmt. Sie hat im vorigen Jahrhundert unter Kaiser Joseph II. und dann jüngst grausame Schicksale erfahren. Es hat eine so außerordentliche Katastrophe und eine so unglückselige Verbarrikadirung durch Holz-, Floß- und Balkenwerk wie im Hochsommer 1890 dazugehört, um das großartige Baudenkmal in seinem ruhigen Bestande zu erschüttern, zwei seiner mächtigen Bogenwölbungen ganz, eine dritte zum Theil einstürzen zu machen, so daß ein Stück wie in der Luft schwebenden Mauerwerks vollends abgetragen werden mußte. Eine sorgfältige Prüfung ergab jedoch, daß der stehen gebliebene Bau vollkommen unerschüttert, nur hier und da minder wesentlicher Ausbesserung

und Nachhilfe bedürftig sei, so daß der Fortbestand des Ganzen, an welchem Kleinmuth in der ersten Zeit schreckenvoller Bestürzung zweifeln wollte, seither außer Frage ist. Die gewaltigen Schäden sind von geschickter Hand in staunenswerth kurzer Frist ausgeglichen worden und das Ganze steht in seiner früheren Gestalt theilweise verjüngt wieder da.



Aus dem alten Judenfriedhof in Prag.

Noch müssen wir, bevor wir von der Altstadt scheiden, auf eines der ältesten Prager Wahrzeichen aufmerksam machen. An der Außenseite des Schwibbogens, der die Flußseite des kleinen Platzes mit der Karlsstatue trägt, ist ein in Stein gehauenes altes bärtiges Männerantlitz zu schauen, „Bradác“ (Großbart) geheißen, ein Überbleibsel und Denkzeichen der ehemaligen Judithbrücke. Ein anderes Wahrzeichen ist nächst der Insel Kampa die merkwürdige „Rolandsäule“, die vor einigen Jahren aus sehr schadhaftem Zustande stilgerecht hergestellt, theilweise ergänzt wurde.

Nach sie galt früher einigen als Überbleibsel der Judithbrücke, ist aber gewiß jüngeren Datums und ein bekanntes Sinnbild der Stapelgerechtigkeit. Im Volke hatte der Ritter mit dem langen Schwert den Namen Brunsvik oder Brunslif und galt als Held der sonderbarsten Abenteuer.

Durch die Bogenwölbung zwischen den beiden linksufrigen Brückenthürmen — ein malerisches Bild! — betreten wir die Kleinseite, gelangen durch die Brückengasse auf den „Kleinseitner Ring“, jetzt von der seine Mitte zierenden Statue „Kadežkyplatz“

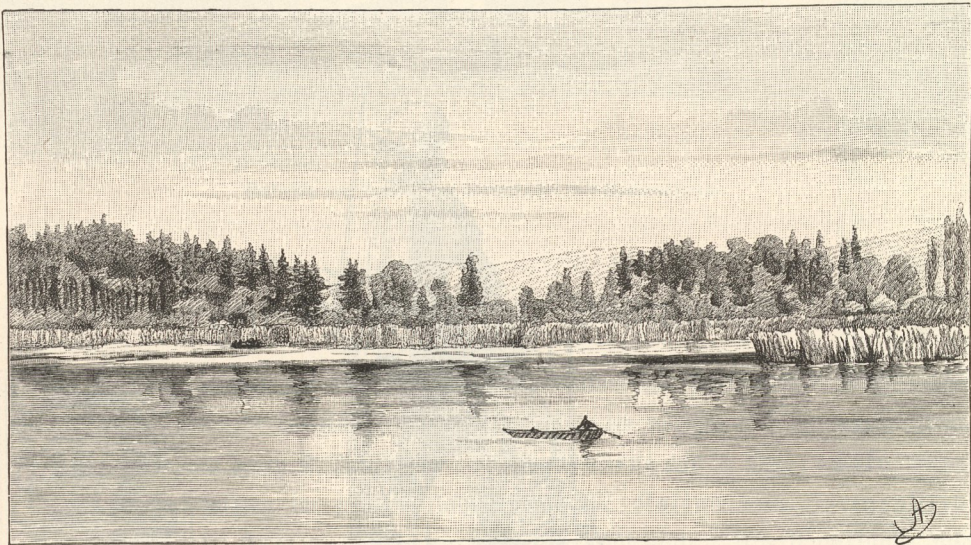
genannt, und von diesem auf den „Wälſchen Platz“¹ mit der St. Nikolauskirche, dem ſchönſten und imponanteſten Barock-Kirchenbau Prags. Die Kleinſeite hat gleich der Altstadt zum weitaus größten Theile ihren geſchichtlichen Charakter bewahrt. Namentlich gilt dies von der ſteilen Spornergaſſe mit den ſculpturreichen Façaden des Thun'ſchen und des Morzin'ſchen Palaſtes und der Stirnſeite der Cajetanerkirche. Von dem oberen Ende der Spornergaſſe blicken wir über den „Hohlen Weg“ hinüber nach dem zwei-thürmigen Strahov und machen dann, überragt von dem kühnen Prachtbau des alten Roſenberg's, jezt Schwarzenberg'schen Fideicommißhauſes, einen Umbug auf die „Kleine Schloßſtieg“, die uns zu einem der herrlichſten Ausſichtspunkte bei der Maria-Einſiedelterraſſe führt. Wir haben hier in einem Geſamtbilde das Häuſermeer zu beiden Seiten des Fluſſes mit den hundert Stadt-, Brücken-, Kirchen- und Kloſterthürmen, größeren und kleineren Kuppeldächern vor uns; es iſt dies derſelbe Ausblick, welcher der Gemalin des Winterkönigs, der ſchönen und ſtolzen Eliſabeth von England, als ſie zum erſtenmal aus den Fenſtern des königlichen Schloſſes auf die hundertthürmige Stadt zu ihren Füßen herabſah, den Ausruf entlockte: „Ja, das iſt eine wahrhafte Königsſtadt!“

Von dem königlichen Schloß, deſſen letzte Herſtellung und Ausbau die große Kaiſerin 1758, alſo unmittelbar nach der Verwüſtung durch Friedrich II. von Preußen begonnen und 1775 beendet hat, vom St. Veitſdom und der St. Georgskirche, ſelbſt von dem Alchymiſten-, jezt Goldenen Gäßchen, von der über den Hirschgraben führenden Staubbrücke, dem Kaiſergarten und dem Luſtſchloſſe Ferdinands I. war in unſerem geſchichtlichen Theil ſo viel und ſo oft die Rede, daß ſie dem geneigten Leſer bekannte Dinge ſind; die Fülle des Schönen und Merkwürdigen, die jedes dieſer prunkenden Gehäuſe in ſeinem Innern birgt, kann hier nicht beſchrieben werden, ſie will geſehen ſein! Und daſſelbe gilt von den landschaftlichen Reizen, welche auf dieſer Seite der alten Königsſtadt der Billenort Bubenč, der ausgebehnte, ſehr kunſt- und geſchmackvoll angelegte Baumgarten mit ſeinem alleenumkränzten (zur Zeit trocken gelegten) Teich und der reizenden Inſel in deſſen Mitte, ſowie das Thal von Troja bieten. — —

Vier europäiſche Hauptſtädte ſind es, denen Alexander von Humboldt den Preis großartiger Schönheit zuerkannt hat. Davon ſind Conſtantinopel, Liſſabon und Neapel Seeſtädte und an dem Reiz ihres Anblicks hat das Meer den gleichen Antheil wie das Land; die vierte, Prag, iſt eine Binnenſtadt und als ſolche behauptet ſie ſowohl durch ihre unvergleichlich maleriſche Lage, als durch die Fülle geſchichtlicher Erinnerungen und hervorragender Bauten ſowohl kirchlichen als profanen Charakters den erſten Rang unter ihreſgleichen. Was ihre Merkwürdigkeiten betrifft, ſo haben wir dieſelben bei unſerem

¹ Seit 1846 zu Ehren des hochverehrten und allbeliebten Erzherzogs-Landescheſs Stephaꝛnſplatz.

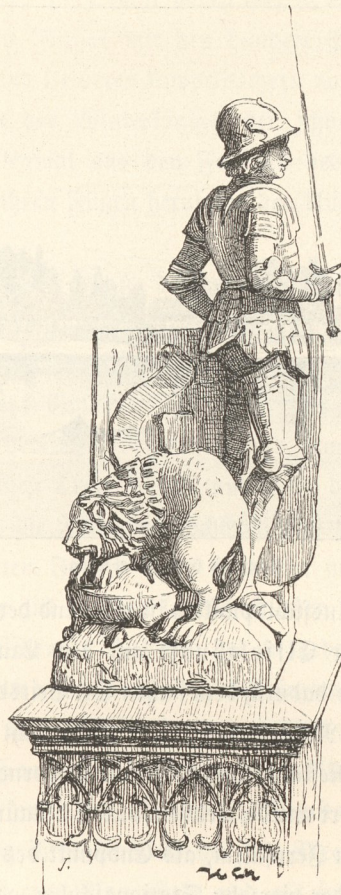
Rundgang bei weitem nicht erschöpfen können; denn abseits von dem Wege, den wir durchschritten, ist des Beachtenswerthen noch so manches, das wir nicht einmal dem Namen nach erwähnen konnten. Ebenso ist es mit den Aussichtspunkten, von denen wir uns nur bei zweien, vom Vyšehradfelsen und von der Maria-Einsiedelterraße, eine kurze Zeit aufgehalten haben. Es gibt aber deren eine ungezählte Menge; am rechten Ufer vom Žizkabergr, am linken von der Berglehne des Belvedere — nicht zu verwechseln mit dem Lustschloß gleichen Namens —, aus den Chotek'schen Anlagen, von dem eigentlichen Belvedere, vom Strahov, aus dem Seminargarten und von der Hasenburg (Nebozizek), von verschiedenen Stellen des Kinsky'schen Gartens, aus den Villen oberhalb Smichov und so fort.



Teich von Hostivitz bei Prag.

Zu diesen natürlichen Aussichtspunkten ist während der Jubiläumsausstellung 1891 ein künstlicher gekommen: der Eiffelthurm auf dem Laurenzberg. Man hat es den Unternehmern verargt, daß sie dadurch dem nahen St. Veitsdom einen Rivalen zu schaffen sich unterfangen. Doch das ist Nebensache; größeres Gewicht ist wohl darauf zu legen, daß durch dieses, zumal mit einer Restauration versehene moderne Kunststück die fromme Stille und Idylle eines Platzes zerstört wurde, welchem das St. Laurenzkirchlein und ein „heiliges Grab“, Nachbildung jenes zu Jerusalem, als Endpunkt des Kalvarienganges eine eigene Weihe verliehen. Die Bilder der vierzehn Stationsäulen, gegen Witterungsschäden durch sorgfältigen Verschluß gesichert, sind nach Cartons von Führich gemalt, die ganze Anlage rührt vom Grafen Karl Chotek her, jenem Oberstburggrafen, welchem Böhmen und ganz besonders Prag noch viel Anderes zu danken und dem es dafür das Prädicat des „Unvergesslichen“ verliehen hat.

Allein der Eiffelthurm steht einmal da, und es ist in hohem Grade werth, ihn zu besteigen, nicht blos weil man von ihm aus nach der einen Seite die Stadt und das Weichgebilde von Prag in dessen ganzer Ausdehnung, nach der anderen den schlachtberühmten Weißen Berg mit dem St. Margarethkloster und etwas weiter Hostivitz mit seinem melancholisch idyllischen Teiche zu Füßen hat, sondern weil man von diesem höchsten Standpunkte Prags weit ins Land hinaus blickt, den Říp (Georgsberg) bei Raubnitz, die beiden Böfige bei Weißwasser, die Höhen des Mittelgebirges gewahrt, ja nordostwärts an heiteren Tagen einige Spitzen des Riesengebirges ausnimmt, also bis an die Landesgrenze sieht.



Rolands-(Brunsvik-)Säule.